

MOMENT

Gazette für Menschenrechte 1/2008
Herausgeberin: SOS Mitmensch,
Postfach 220, A-1070 Wien,
<http://www.moment.at>



Gazette für Menschenrechte #11

KÄRNTNER FLÜCHTLINGSSCHMÄH

Menschen „präventiv“ abschieben

DER HANDEL MIT FRAUEN

Von Afrika zu Österreichs Freiern

WIE GEHT'S, ARIGONA?

Neues aus Platter-Land



PFLEGE AUS OSTEUROPA

VORHER ILLEGAL, JETZT 1,20 EURO STUNDENLOHN

nova rock

presented by **ONE** & Sony Ericsson

RAGE AGAINST THE MACHINE
DIE ÄRZTE * **THE VERVE**
SEX PISTOLS * **JUDAS PRIEST**
INCUBUS * **MOTÖRHEAD**
BEATSTEAKS * **KID ROCK** * **NOFX**
CAVALERA CONSPIRACY * **IN FLAMES**
BULLET FOR MY VALENTINE * **CHRIS CORNELL** * **RISE AGAINST**
DISTURBED * **MIA** * **BAD RELIGION** * **JONATHAN DAVIS** * **PORCOPINE TREE**
MAD CADDIES * **SUBWAY TO SALLY** * **ALTER BRIDGE** * **ASH** * **ANTI-FLAG**
ROSE TATTOO * **CARBON/SILICON** * **ENTER SHIKARI** * **AIRBOURNE** * **THE WEAKEST LINKS**
DOMITS * **MARTIN ROCCO** * **30 CRAZY FEELS** * **GUARALANDRA** * **IGORAV LOVE** * **SKINDEAD** * **THE BERT** * **SUNSHINE**
BLACK TIDE * **SONIC SYNDICATE** * **THE HUNNEQUIN** * **ZIK** * **FIAT IN THE ATTYC** * **FROM FIRST TO LAST** * **THE SON OF NUT** * **V.J.M.**

13.-15. JUNI PANNONIA FIELDS II
 NICKELSDORF (BGLD.)
 Info & Tickets: www.novarock.at

Tickets gibt es im Musikklub-Shop (Skladgasse 25, 1080 Wien) sowie in allen Raiffeisenbanken Österreichs und unter www.ticketbox.at (Ermäßigung für Raiffeisen-Club-Mitglieder), bei O-Ticket unter 01 78 09 98 oder www.o-ticket.com, bei der W&A Jugendinfo unter 01 77 99 99 sowie bei TicketOnline unter www.ticketonline.at bzw. 01 78 09 98

CLUB, X, ONE, Sony Ericsson, etc.

NUKE

presented by **ONE** & Sony Ericsson

OPEN AIR GELÄNDE VAZ ST. PÖLTEN

LENNY KRAVITZ
THE CHEMICAL BROTHERS
SÖHNE MANNHEIMS
MORCHEEBA * **GENTLEMAN**
STEREO MC'S * **CULCHA CANDELA**
EDDIE GRANT * **NIGHTMARES ON WAX**
GALACTIC * **WARD21 & TIFA** * **ALBOROSIE**
ROONEY HUNTER & INK BAND * **MONO & NIKITAMAN** * **THE HEAVY**
LES DARABODS * **PETE PHOENIX & PEPHONITE** * **THE BEAUTIFUL GIRLS** * **U.V.M.**

18.-19. JULI 2008 TICKETS & INFOS:
WWW.NUKE.AT

Tickets sind in allen Raiffeisenbanken (W&A) und auf www.ticketbox.at (Ermäßigung für Raiffeisen-Club-Mitglieder), auf www.musiclet.at, im Musiklet Shop (Skladgasse 25, 1080 Wien) bei O-Ticket unter 01 78 09 98, bei der W&A Jugendinfo erhältlich, außerdem bei TicketOnline unter www.ticketonline.at, 01 78 09 98 sowie bei allen Ticket-Online-Verkausstellen.

CLUB, X, ONE, Sony Ericsson, etc.

FM4 Frequency

presented by **ONE** & Sony Ericsson

14.-16. AUGUST SALZBURGRING

R.E.M.
DIE FANTASTISCHEN VIER
FLOGGING MOLLY * **IRON & WINE**
ONE REPUBLIC * **CHIKINKI** * **MAXIMO PARK**
BABYSHAMBLES * **TEITUR** * **I AM X**
SLUT * **PATRICE** * **DROPKICK MURPHYS**
MADSEN * **THE ROOTS** * **ITCHY POOPKID** * **JULIA**
YEAR LONG DISASTER * **BLACKMAIL** * **THE HIVES**

3 TAGE - 90 ACTS - 5 BÜHNEN

WEEKENDER * **ELECTROTENT feat. PENDULUM & J SET** * **FM4 FREQUENCY OPEN STAGE CONTEST**
UK STAGE * **ME VERBE**

Tickets gibt es auf www.musiclet.at im Musiklet-Shop (Skladgasse 25, 1080 Wien) in jeder Raiffeisenbank (Ermäßigung für MegaCard-Mitglieder), unter www.musiclet.at, unter www.o-ticket.at (01 78 09 98) sowie bei O-Ticket (01 78 09 98), www.o-ticket.com und der W&A Jugendinfo (01 77 99 99). Außerdem bei TicketOnline unter www.ticketonline.at oder telefonisch unter 01 78 09 98.

CLUB, X, ONE, Sony Ericsson, etc.

LINKIN PARK

18. JUNI 2008
STADTHALLE GRAZ

Tickets sind in allen Raiffeisenbanken bzw. unter www.ticketbox.at (Ermäßigung für Raiffeisen-Club-Mitglieder), auf www.o-ticket.at bzw. im Musiklet-Shop (Skladgasse 25, 1080 Wien), bei O-Ticket unter 01 78 09 98 oder www.o-ticket.com, bei TicketOnline unter www.ticketonline.at bzw. 01 78 09 98 sowie im Zentralkartenbüro Graz erhältlich.

CLUB, X, ONE, Sony Ericsson, etc.



PflegerInnen aus Osteuropa: Zuerst illegalisiert, jetzt für ein „Taschengeld“ im Einsatz. Wie lange noch?
Bild: Petja Dimitrova

Liebe Leserin Lieber Leser

Die Gesundheitsreform der Regierung heißt also vor allem: Kosten einsparen. Im Pflegebereich ist das schon lange gelungen, und zwar auf höchst fragwürdige Weise: PflegerInnen aus Osteuropa arbeiten seit vielen Jahren teils Tag und Nacht in österreichischen Haushalten. Sie tun das illegalisiert oder auch als Haushaltshilfen ausgewiesen. Für ein Taschengeld. Mit der gesetzlichen Neuregelung der Pflege hat die Politik nun einen untragbaren Zustand festgeschrieben, wie Norbert Mappes-Niediek beschreibt. Der Staat hält sich an den PflegerInnen der Nachbarländer schadlos, indem er per Sondergesetz deren Dumpinglöhne für rechtens erklärte. Frei nach dem Motto: Warum zahlen, wenn's auch billig geht! Dass sich Österreich besser an fortschrittlichen Gesundheits- und Pflegesystemen Skandinaviens orientieren sollte, anstatt MigrantInnen und Frauen für ein familienorientiertes Pflegemodell einzuspannen, legt der Gesundheitsökonom August Österle nahe. Im Interview mit Ernst Pohn, erinnert er die Politik daran, auf welche Weise ein gerechtes Pflegesystem finanzierbar ist. Wie es grundsätzlich illegalisierten, also „unsichtbaren“ PflegerInnen in österreichischen Wohnungen so ergehen kann, das hat Gerfried Balzer in vertraulichen Gesprächen recherchiert. Was erwartet Sie sonst noch in dieser Ausgabe? Kärntens Landesfürst wollte neue Wege in der Flüchtlings(abschiebe)politik gehen und dürfte dabei eher auf die Nase fallen. Arigona Zogaj wartet mit ihrer Familie immer noch darauf, dass der Innenminister seine politische Verbohrtheit überwindet, so wie das viele in Österreich fordern. Und Corinna Milborn hat sich mit Mary Kreutzer auf die Spuren des Frauenhandels begeben, um in einer Publikation die Irrwege von afrikanischen Staaten bis zu Österreichs Freiern nachzuzeichnen.

Ja, und Frau Bock erzählt neue Episoden aus der österreichischen Flüchtlingsrealität, die auch nicht ohne ist.

Spannende Momente wünscht
Gunnar Landsgesell

INHALTSVERZEICHNIS

IMPRESSUM

MOMENT REDAKTION: c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15, 1070 Wien, T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00 - 9, redaktion@moment.at, www.moment.at

REDAKTION: Chefredakteur: Gunnar Landsgesell (gun), Bernhard Kummer (Bilder), Petja Dimitrova (Illustrationen), Philipp Sonderegger (phs), Paul Sturm (Bilder), Sabine Zhang

AUTORINNEN DIESER AUSGABE: Jutta Berger, Gerfried Balzer, Alfons Haider, Mary Kreutzer, Andreas Lexer, Norbert Mappes-Niediek, Corinna Milbrorn, Ernst Pohn, Joris Puiskens, Martin Schenk, Maria Sterkl, Beat Weber, Michael Weiß

PROJEKLEITUNG: Sabine Zhang

COVERBILD: Bernhard Kummer

LEKTORAT: Bettina Müller

GRAFIK: Kevin Goll **DRUCK:** Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Pulverturmstraße 3A, A-1090 Wien

ANZEIGEN: Bianca Wawra, anzeigen@moment.at
T +43 1 524 99 00 - 40, **ABOS:** Sabine Zhang, abos@moment.at, T +43 1 524 99 00 - 66

VERTRIEB: Die Presse, 40.000 Stück, Die Bunte Zeitung, 15.000 Stück, Kolportage, freie Verteilung, 20.000 Stück

AUFLAGE: 75.000
HERAUSGEBERIN: SOS Mitmensch, Postfach 220, 1070 Wien, T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00 - 9, office@sosmitmensch.at

http://www.sosmitmensch.at, ZVR: 22747570

SPENDEN: PSK 60000
Kto 91.000.590
OFFENLEGUNG: MOMENT ist das Medium von SOS Mitmensch gegen Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte, Demokratie und Migration. Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen bei den UrheberInnen. Falls kein/e UrheberIn ausgewiesen ist: SOS Mitmensch.



34 DAS MODELL KÄRNTEN

Warum Landesfürst Haider mit seinen präventiven Abschiebungen auf die Nase fallen wird.



28 FRAUENHANDEL

Afrikanerinnen für Freier nach Österreich verschleppt.

Einstieg

- 3 EDITORIAL
- 4 INHALTSVERZEICHNIS
- 7 REAKTIONEN
- 9 HANDLUNGSBEDARF

Wie links und rechts seltsame Allianzen gegen den Islam schließen

11 HANDLUNGSBEDARF

Wie EURO-08-Hooligans die Sicherheit in Wiens Schubhäf'n verbessern könnten.

Dossier

12 ZWEI EURO SIND GENUG

40.000 PflegerInnen aus Osteuropa waren illegalisiert. Jetzt pflegen sie zu Dumpinglöhnen. Ein Pflegeskandal. Von Norbert Mappes-Niediek

15 PFLEGE WIRD ZUM NORMALFALL

Warum Österreich rasch einen Pflege-Ausgleichsfonds braucht. Ein Kommentar von Martin Schenk.

16 IN DEUTSCHLAND UNVORSTELLBAR

Österreichs politische Lösung stinkt gewaltig. Kippt die EU das Gesetz? Von Joris Puiskens.

17 DAS SKANDINAVISCHES MODELL

Schweden und Dänemark zeigen, was ganz legal möglich ist.

18 POLITIKER IN DIE PFLICHT NEHMEN

Der Gesundheitsökonom August Österle fordert ein gerechtes Pflegemodell. Interview von Ernst Pohn.

22 DIE FIESESTEN PFLEGEFÄLLE

Nicht angemeldet? Ein Freibrief für die Willkür. Recherchiert von Gerfried Balzer.

24 POSTER





12 OSTEUEPÄISCHE PFLEGERINNEN

Zuerst illegalisiert, durch das Pflegegesetz diskriminiert. Ist das EU konform?

32 WIE GEHT'S, ARIGONA?

Nach dem extremen Medienhype eine stille Abschiebung aus Platterland?

Welt

27 WELT-NEWS

MayDay! Gegen Prekarisierung durch die Straßen ziehen.

28 EINE KÜCHE FÜR BLESSING

Verschleppt und geflüchtet. Aus dem Leben einer Nigerianerin.
Von Corinna Milborn und Mary Kreutzer.

30 KARTOFFELN SCHÄLEN IN POLEN

Straffällige Jugendliche – Wenn nur noch Erlebnispädagogik hilft.
Von Jutta Berger.

32 WIE GEHT'S, ARIGONA?

Ein Besuch nach dem Medienhype.
Von Andreas Lexer.

34 DAS MODELL KÄRNTEN

„Präventive“ Abschiebung als Vorbild für andere Bundesländer?
Von Maria Sterkl.

36 NACH LUST UND LAUNE

Sozialpsychologe Ottomeyer im Interview: Kärnten wird zum rechtsfreien Raum.

Rubriken

37 NGO-NEWS

Erstaunliche Bekenntnisse von Ex-Kripo-Chef Geiger.

38 NEUES VON DER BOCK

Flüchtlingshelferin Ute Bock erstaunt über obdachlose Leasing-Autofahrer.

39 SPOTLIGHT

Wie Simon Inou und der Verein W-Media sich in Medien Platz eroberten.
Von Beat Weber.

40 POPULÄRKULTUR

Buch, Film, Internet.

43 POPULÄR GESEHEN

Verschwörung gegen sich selbst.
Kolumne von Martin Schenk.

45 SOS MITMENSCH

Was gibt's Neues aus Vereinssicht?

46 ANDERE ÜBER...

Gastkommentar von Alfons Haider: Warum wir Arigona Zogaj nicht vergessen dürfen.

DIAGO
NALE

08

ERÖFFNUNGS
FILM 2008

DER TANZ, DAS IST DER ATEM,
DAS IST DIE QUELLE DES LEBENS.

Mit Protagonist/Innen
der Show Afrika! Afrika!
www.backtoafrika.net

AB 25. APRIL IM GARTENBAUKINO



Alle Menschen sind frei und gleich an
Würde und Rechten geboren.

TAXI 40100

... der feine Unterschied

MOMENTREAKTIONEN

Armut

Beschämung der Reichen

Es ist schon interessant, dass Arme sich vor dem Staat „bis aufs Hemd ausziehen“ müssen, um Unterstützung zu erhalten. Das heißt, sie müssen ihre Besitz- und Einkommensverhältnisse offen legen, während die Oberen Zehntausend (sind wohl mehr...) in aller Ruhe „ihren Geschäften“ nachgehen können. Anonyme Bankkonten, Erlassen der Vermögenssteuer, auf Aktien setzen, deren Kurse durch Personal“einsparungen“ in die Höhe getrieben werden, usw. Alles ohne Kontrolle der Reichen. Wie kommt denn jemand zu einem Millionen-Euro-Vermögen, sagen wir mit 40 Jahren? Durch Fleiß? Immer schön brav und ehrlich arbeiten, oder? Und das Beste daran, wie Sie auch in Ihrem Dossier schreiben, dass Reiche auch noch in der Gesellschaft dafür gut angesehen werden, während jemand, der einen handwerklichen Beruf erlernt hat und keine Arbeit bekommt, sich „schämen“ soll. Verkehrte Welt!
Gerlinde S., Wien

Betteln

Andere Form von Sozialtransfer

Die Idee, Betteln als eine von mehreren Ebenen von Sozialtransfers zu sehen, finde ich einen guten Ansatz. Christlich geteilt kann eben auf ganz verschiedene Weise werden. Gratuliere zu dieser herausragenden Publikation in dieser Medienlandschaft. Mit herzlichen Grüßen,
Karin S., St. Pölten



Wo wurde diese Ausgabe von Moment gesehen?

Schreiben Sie an redaktion@moment.at. Zu gewinnen gibts zwei Abos von MOMENT.

Bild: Paul Sturm

Österreich

Für Arme zu reich?

Ich finde es super, dass bei euch kaum jemals die Rechtsaußen-Kleinparteien zum Thema gemacht werden. Nicht, dass sie an der Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas nicht tatkräftig werken würden. Aber wer hat denn in diesem Land die Gesetze gemacht, mit denen der Reichtum der Konzerne durch Steuerbegünstigungen oder finanzielle Anreize abgesichert wird, während man so tut, als könnte kein einziger wirtschaftlicher Flüchtling mehr aufgenommen werden, weil das die Österreicher gleich in die Armut stürzt! Richtig, die ÖVP, die jede Menge soziale Reformen – ihrer eigenen Gesetzgebung aus den Schlüssel-Jahren – verhindert. Und auch die SPÖ, die wohl auch schon an den

Schmäh mit dem längsten Bart glaubt, dass, wenn es der Wirtschaft gut geht, es uns allen gut geht. Vielleicht, weil sie selbst so gut mit Banken und Konzernen verflochten ist... und die nächste SP-Vorsitzende wird ja vielleicht die Siemens-Vorsitzende.
Werner W., Salzburg

Armut

Reiche leisten

Was mir besonders gut gefällt, ist euer spielerischer Umgang mit Perspektiven. Das ist mir zuletzt bei dem Sujet „Wie lange können wir uns die Reichen noch leisten?“ aufgefallen. In den Tagesmedien wird unter „wir“ meist - verkürzt gesagt - der weiße, männliche, heterosexuelle, 40-Stunden-Angestellte verstanden. Also jemand, der schon von vorneherein keiner systematisch

diskriminierten Gruppe angehört. Und damit werden die verschiedensten Ungleichheiten in unserer Gesellschaft ausgeblendet. Wenn ich mich also anderswo mit dem „wir“ identifizieren will, dann muss ich auch immer die Aspekte meiner Persönlichkeit ausblenden, die auf Diskriminierung oder Ausschlüsse verweisen.

Karl H., Wien

MOMENT

Verkauf

Ich kenne jetzt die dritte Ausgabe von Moment und finde sie wieder sehr interessant. Wo kann ich das Heft kaufen?

Christian V., Wien

Antwort: Hallo, am besten abonnieren oder über die Kolporteurs der Bunten Zeitung österreichweit beziehen.



ab €34,90*



Die aonSuperKombi.

Festnetz, Breitband-Internet, Mobiltelefonie und Kabelfernsehen.

Ab sofort gibt's alles aus einer Hand:

Festnetz + Breitband-Internet mit unbegrenztem Downloadvolumen bis zu 8 Mbit/s +
supergünstiges Mobiltelefonieren im besten Netz Österreichs (lt. Studie TU Wien) +
Kabelfernsehen mit bis zu 86 Sendern. Ab € 34,90 pro Monat. Ein Leben lang.

Alle Infos und Aktionsbedingungen unter 0800 100 100 und www.aon.at



* Gültig für die gesamte Vertragslaufzeit bei Bestellung von 11.04.-11.07.08. Exklusive Gesprächs-, Herstellungs-, Produktwechsel- und Aktivierungsentgelte. 12 Monate Mindestvertragsdauer. POTS, ADSL und aonTV Verfügbarkeit vorausgesetzt. Es gelten die EB und LB der Telekom Austria TA AG. Gesprächsentgelte Festnetz ab 1,35 Cent/Minute. Gesprächsentgelte Mobiltelefonie 5 Cent/Minute in alle Netze. Breitband-Internet: Downstream bis zu 8.192 kbit/s und Upstream bis zu 768 kbit/s (Best effort). Nur in Verbindung mit Online-Rechnung. Nicht mit anderen Aktionen von Telekom Austria kombinierbar. Alle Preise inkl. USt. Vorbehaltlich Satz- und Druckfehler. Stand: März 2008.

ISLAM

Mit der Freiheit gegen die Freiheit

Persönliche Freiheiten werden meist unter Protesten liberaler gesellschaftlicher Kräfte beschnitten. Wird das aber mit dem Kampf gegen den „politischen“ Islam begründet, kommt es zu seltsamen Allianzen.



Fotolia © José Manuel Gelpi Diaz

Polizeikreise und rechtskonservative Kräfte wollen die persönlichen Freiheiten zugunsten staatlicher Eingriffsmöglichkeiten weiter einschränken. Der Staat müsse mit der Entwicklung von Kriminalität und Terrorismus Schritt halten, lautet das gängigste Argument. Normalerweise warnt die liberale Öffentlichkeit bei neuen Befugnissen vor Unverhältnismäßigkeit. Nicht so, wenn sich der Zugriff auf den politischen Islam bezieht. Dann stimmen auch viele Liberale zu.

Der Prozess gegen Mohamed M. und seine Frau Mona ist dafür ein Muster-Beispiel. Ohne allzu massive Debatte zeigte die Staatsgewalt, dass sie ihren Aktionsradius weiter ausgeweitet hat. Gleich drei Neuerungen markieren die fragwürdige Aufrüstung zu Lasten der persönlichen Freiheiten des/der Einzelnen.

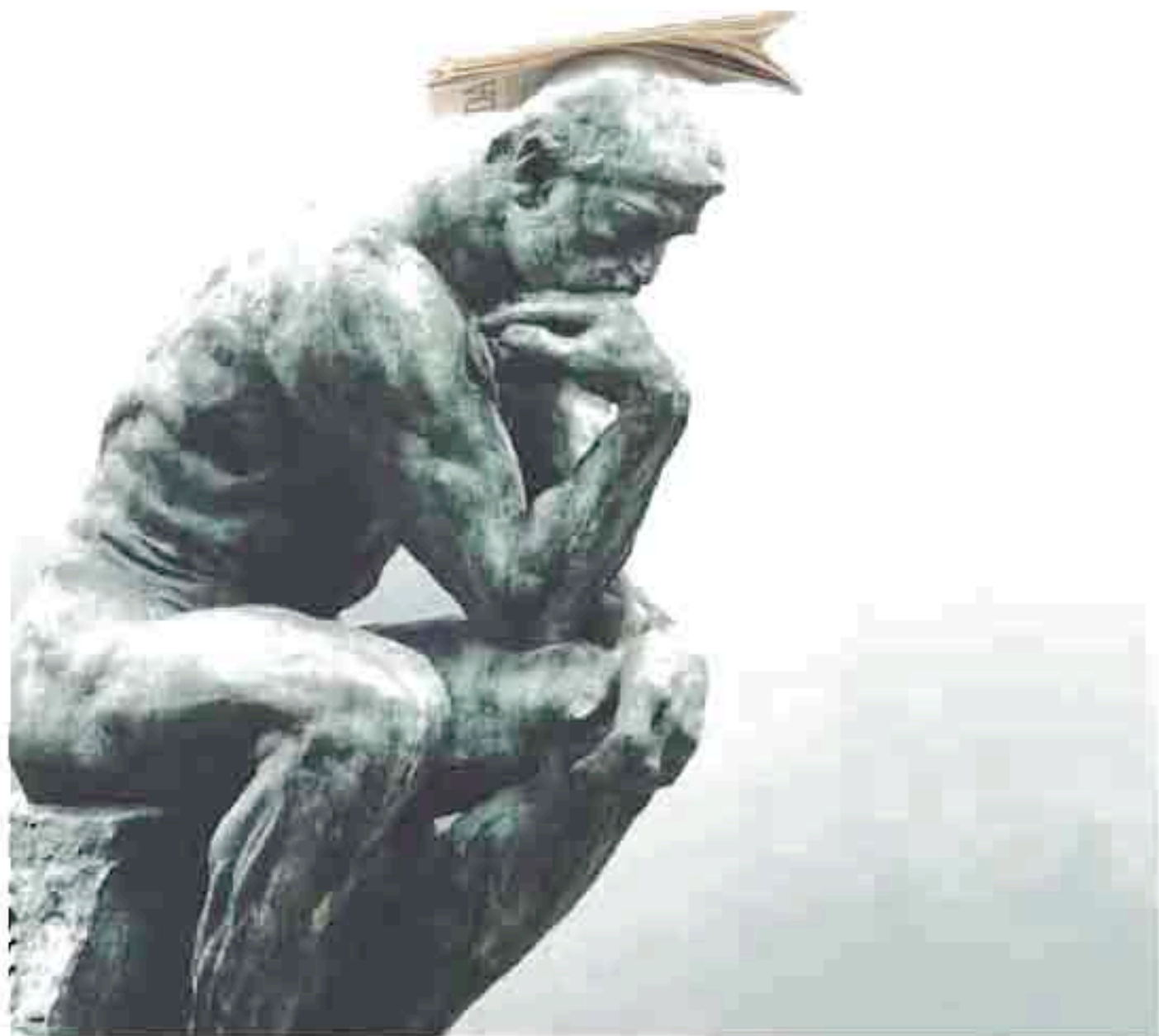
Erstens: Zum ersten Mal wurde vor einem österreichischen Gericht über das Tatbild der terroristischen Vereinigung verhandelt. Die Geschworenen haben gezeigt, dass sie bereit sind, diesen eher diffusen Tatbestand sehr weit auszulegen. Denn um einer terroristischen Vereinigung anzugehören, braucht man noch gar keine konkrete Straftat zu begehen. Es genügt bereits die sympathisierende Berichterstattung über „terroristische“ Gruppen in einem Internet-Blog. Als terroristische Gruppe könnte ein Gericht auch die Zapatisten in Mexiko oder tibetische und tschetschenische Widerstandsgruppen qualifizieren. Jedenfalls fallen aber PKK und Hamas darunter, da sie sich auf der offiziellen EU-Terrorliste befinden.

Zweitens: Zum ersten Mal hat ein Gericht das Ausspähen eines Computers mittels Soft-

ware als (prinzipiell erlaubte) optische Überwachung gewertet. Die Staatsanwaltschaft hatte argumentiert, dass die Installation einer Videokamera zur Überwachung von Tastatur und Bildschirm nicht möglich war. Da Software aber physikalisch gesehen weder Licht noch Optik zur Überwachung verwendet, sondern lediglich Bits und Bytes ausgelesen wurden, bekämpfte die Verteidigung die Entscheidung. Sie sieht den „äußersten zulässigen Wortsinn einer optischen Überwachung“ überschritten.

Drittens: Erstmals wurde eine Angeklagte wegen des Tragens einer Gesichtsverschleierung vom Verfahren ausgeschlossen. Die Begründung: Das Gebot der Unmittelbarkeit sei hier nicht gegeben, die Gesichtszüge müssten für die Geschworenen wahrnehmbar sein. Das Problem daran: Das Gesetz hat nur die Freilegung der Gesichtszüge für ZeugInnen vorgesehen, für Angeklagte aber nicht. Dennoch begrüßten auch viele fortschrittliche BeobachterInnen den Ausschluss der Frau. (Die Wiener Stadtzeitung Falter fand, dass religiöse Zeichen vor Gericht nichts zu suchen hätten. Die Kreuze, die in den österreichischen Gerichtssälen hängen, dürften den KollegInnen bislang entgangen sein.) Andere KommentatorInnen meinten, es wäre eben notwendig, Frauen vor Vollverschleierung zu schützen, wenn sie ein Druckmittel gegen sie darstellt. Ein stichhaltiges Argument – offen bleibt, warum das gerade als Entblößung auf der Anklagebank erfolgen soll, wo sich die Betreffende ohnehin schon in einer schwachen Position befindet. Die Spaltung der kritischen Öffentlichkeit an der „Islamfrage“ hat die Kritik an der fortschreitenden Beschneidung der individuellen Freiheiten nicht nur bei diesem Prozess geschwächt. Wann immer im Namen der Freiheit die Freiheit eingeschränkt wird, ist besondere Vorsicht geboten. *phs*

Ich denke, also lese ich.



Oder doch: Ich lese, also denke ich.

Wie man es auch dreht und wendet,
Fakt bleibt: DER STANDARD ist die Zeitung für Leser.
Und die beweisen Haltung
Beim Denken und erst recht beim Lesen.

4 Wochen gratis in
der Standard, w/Alto oder
0611 1 20 30 40



Die Zeitung für Leserinnen

KIRCHEN

Verfassung gefährdet

Organisationen sollen auf staatliche Gelder verzichten, solange ihre Repräsentanten mit verfassungsfeindlichen Forderungen auffallen.

Der Vorarlberger Bischof Elmar Fischer hält den Bau von Minaretten für eine „krasse“ Gefährdung des sozialen Friedens, da „das Volk“ darin eine Provokation sähe. Dem Gottesmann scheint entgangen zu sein, dass mittlerweile rund 10 Prozent des „Volkes“ in Vorarlberg muslimischen Glaubens sind. Sein Vorgänger und nunmehriger Bischof von St. Pölten, Klaus Küng, fragt sich hingegen, „ob Moslems auf den Bau einer Moschee bei uns nicht freiwillig verzichten sollten“, solange in manchen muslimisch dominierten Staaten keine christlichen Kirchen gebaut werden dürften. Er sei zwar für Toleranz, diese müsse aber unbedingt gegenseitig sein.

Wie wäre es, wenn religiöse Gemeinschaften und politische Parteien solange freiwillig auf staatliche Gelder verzichten, solange maßgebliche Repräsentanten mit verfassungsfeindlichen Äußerungen auffallen? Wir denken da nicht nur an die Gleichstellung von Mann und Frau, sondern auch



Fotolia

Bischof Küng: Auf diese hübschen Türme verzichten

an das Recht auf freie Religionsausübung. Mit dem eingesparten Geld könnte dann ein

Frauenhaus im Lavanttal und ein hübscher Turm im Rheintal erbaut werden. *phs*

RASSISMUS

Brandschutzbeschleuniger!

Wie Euro-08-Hooligans die Sicherheit in Wiens Schubhäftn verbessern könnten.

Vier mal hat es 2007 allein im Polizeianhaltezentrum Hernalser Gürtel gebrannt. Andere Polizeihäftn – österreichweit gibt es 16 – sind da noch gar nicht mitgerechnet. Doch wie meistens, wenn es um die Haftbedingungen für Abschiebe„kandidatInnen“ geht, quittiert das Innenministerium Anfragen lapidar mit einem Achselzucken. Die Schubhäftn sei eben kein Hotel. Auch das

jüngste Brandunglück mit einem lebensgefährlich verletzten Insassen ändere daran nichts.

ExpertInnen des Justizministeriums hingegen arbeiten gerade mit dem Verband der Berufsfeuerwehren eine Technische Richtlinie Vorbeugender Brandschutz (TRVB) aus. Die TRVB ist so etwas wie der Elmayer der Brandverhütung: Wer sich korrekt verhal-

ten will, hält dort Nachschau. Thomas Geiblinger, Sprecher des Justizministeriums: „Wichtig sind die ersten paar Minuten vor dem Eintreffen der Feuerwehr. Es geht darum, Leben zu retten“. Vielleicht profitieren die Schubhäftlinge ja von der Euro '08. In Polizeikreisen geht bereits die Befürchtung um, ein Fußballrowdy könnte den Haftbedingungen zum Opfer fallen – auch randalierende Fans werden in Polizeianhaltezentren gesteckt. Mit einem Achselzucken wäre es da im Katastrophenfall wahrscheinlich nicht mehr getan. *phs*

PflegerInnen aus Osteuropa: ausgebeutet.

ZWEI EURO SIND GENUG

Der österreichische Pflegestreit hat sich in Wohlgefallen aufgelöst: Mit Amnestie, Wanderarbeitergesetz, 24-Stunden-Tagen und Stundenlöhnen von zwei Euro sind alle zufrieden, die vorher an der Illegalität verdienten.

Text: Norbert Mappes-Niediek, Bilder: Bernhard Kummer

Stundenlöhne von knapp 1,20 Euro, 64-Stunden-Woche, zusätzlich täglich zehn Stunden Arbeitsbereitschaft, drei Stunden Nachtschlaf auf der Couch: Das ist in Österreich legal für Frauen, die kranke, behinderte und alte Menschen zu Hause pflegen. Die Wohlfahrtsverbände, der sozialdemokratische Sozialminister, die Gewerkschaften: alle einverstanden. Widerstand kommt nur von den Vermittlungsagenturen - sie sind gegen die Versicherungspflicht für „Hausbetreuerinnen“.

EU-widrig Was die große Koalition aus SPÖ und ÖVP sich im letzten Sommer ausgedacht hat und jetzt durchsetzen will, sei „klar EU-widrig“ und eine „AusländerInnen-diskriminierung“, hält allein der Wiener Arbeitsrechtler Wolfgang Mazal fest. Doch die Frauen, meist aus der Slowakei, neuerdings oft aus Rumänien, nehmen die Angebote ger-

ne an. Das werde sich wohl in fünf, sechs Jahren ändern, sagt Mazal, „wenn sie merken, dass ihnen Rentenjahre fehlen.“ Doch die Koalition hat gerade per Gesetz alle Rückforderungen ausgeschlossen - mit einer Zweidrittel-Mehrheit, die das Verfassungsgericht daran hindert, die Bestimmung zu kippen.

Im Wahlkampf 2006 wurde Thema, dass in Österreich bis zu 40.000 PflegerInnen aus den benachbarten neuen EU-Ländern illegal arbeiten, oft seit mehr als 15 Jahren. Vermittelt werden die Frauen (und wenigen Männer) von Agenturen mit Namen wie St. Elisabeth oder Pflegende Hände.

Offiziell dürfen sie nur im Haushalt helfen, führen aber de facto alle Pfllegetätigkeiten aus. Nach dem üblichen Rhythmus wechseln zwei Pflegerinnen sich ab, eine bleibt zwei Wochen rund um die Uhr, wird dann von der Agentur zurück in die Slowakei gefahren; für den Rest des Monats kommt die Kollegin.





Pflegeamnestie

Mit 1. Jänner 2008 ist die Amnestie für illegale 24-Stunden-Betreuung ausgelaufen. Schätzungen zufolge arbeiten bis zu 40.000 – vor allem osteuropäische – illegalisierte PflegerInnen in Österreich. Das Ende der Amnestie zeigte bislang verhaltene Konsequenzen: Im Jänner wurden etwas über 400 Anmeldungen verzeichnet. Die Legalisierungsmaßnahme der Regierung ist höchst umstritten: Per Sondergesetz werden nicht-österreichische PflegerInnen aus dem Hausbetreuungsgesetz ausgenommen und per Mindesthonorierung weiter ausgebeutet.

Per Sondergesetz „selbständig“ Das neue Hausbetreuungsgesetz erklärt die Frauen kurzerhand für „selbständig“, verlangt einen Gewerbeschein. Ohne dieses Sondergesetz müssten die Frauen als scheinselfständig gelten und von den Agenturen angestellt werden, meint Arbeitsrechtler Mazal.

Eine Mindestbezahlung gibt es für die „Hausbetreuung“ nicht. 50 Euro für bis zu 21 Stunden täglich, davon elf Arbeit und zehn Bereitschaft am Einsatzort, seien „nur ein Richtwert“, verbreitet SPÖ-Sozialminister Erwin Buchinger. In der Theorie ist die Wochenarbeitszeit auf 64 Stunden (ohne Bereitschaft) beschränkt.

„Normal sind 35 Euro am Tag“, sagt Klaus Katzianka, der die Agentur Europflege betreibt. Rechnet man, wie es EU-Regeln vorsehen, Bereitschaft am Einsatzort als Arbeitszeit, entspricht das 1,67 Euro Stundenlohn. „Manche zahlen auch nur 25 Euro“, sagt Kat-



Klaus Katzianka, Agentur Europflege: 1,20 die Stunde – das geht nur bei RumänInnen oder UkrainerInnen.

zianka, also unter 1,20 die Stunde – „aber das geht nur bei RumänInnen oder UkrainerInnen.“ Wer weniger als 48 Wochenstunden arbeiten will, darf gar nicht erst nach Österreich einreisen.

EIN SCHLECHTES GEWISSEN HAT NICHT EINMAL DIE GEWERKSCHAFT: „ABER DAS IST JETZT GESETZ, WAS WOLLEN WIR MACHEN?“

Das neue Gesetz sieht vor, dass die „AusländerInnen“ renten-, kranken- und unfallversichert sind; der Staat zahlt den Beitrag - den Vermittlern bleiben nur die Behördenwege. Das ist ihnen schon zu viel. Katzianka findet sie überflüssig. Die PflegerInnen seien doch in ihren Heimatländern versichert. Der Unternehmer, selbst seit Geburt behindert, hat angekündigt, seine etwa 300 Vermittelten nicht anzumelden. Er will mit einem Volksbegehren erreichen, dass jede/r ÖsterreicherIn „leistbare Pflege rund um die Uhr in Anspruch nehmen“ kann.

Christlicher Dumpinglohn Auch die österreichischen Hilfsorganisationen wollen jetzt an dem Geschäft partizipieren: Die Volkshilfe steigt ebenso in die Vermittlung „selbständiger“ PflegerInnen ein wie das Hilfswerk und die katholische Caritas, meist mit Stundenlöhnen von 2,15 Euro. Man könne nicht anders, beteuert Beatrix Plochinger von der Niederösterreichischen Volkshilfe: „Unsere Kunden wollen es so.“ „Wir haben da kein schlechtes Gewissen“, sagt Harald Blümel vom Wiener Hilfswerk: „Schließlich

nimmt von denen niemand einem Österreicher den Arbeitsplatz weg.“

Ein schlechtes Gewissen hat nicht einmal die Gewerkschaft, auch wenn sie mehrfach für die PflegerInnen einen Mindestlohn gefordert hat. „Aber das ist jetzt Gesetz, was wollen wir machen?“, sagt ihr Chef Willi Steinkellner. Als Mitglieder nimmt die Gewerkschaft die slowakischen PflegerInnen nicht auf: „Die sind ja selbständig.“

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.
(Frankfurter Rundschau vom 15.2.2008)

Norbert Mappes-Niediek ist freier Journalist, Österreich-Korrespondent der Frankfurter Rundschau und Autor mehrerer Bücher, u.a. die Frank-Stronach-Biographie „Let's be Frank.“ und „Die Ethno-Falle. Der Balkan-Konflikt und was Europa daraus lernen kann.“



Zehntausende PflegerInnen aus Osteuropa arbeiten für ein „Taschengeld“ rund um die Uhr.

ÖSTERREICHISCHE VERHÄLTNISSE

Arbeiten für „Taschengeld“ mit Rauswurf-Garantie.

Vermittlungsagenturen machen Millionen, österreichische Familien und der Staat ersparen sich Millionen, weil PflegerInnen aus Osteuropa wortwörtlich mit einem „Taschengeld“ abgepeist werden. Mit welchem Geist ganz selbstverständlich Frauen als Arbeitskräfte „angeboten“ werden, erinnert an ein anderes Jahrhundert. Auszüge der Webseite einer Pflege-Agentur:

Betreuung: „Die PflegerInnen sind 24 Stunden und 7 Tage in der Woche Tag und Nacht... Es werden in der Regel 2 PflegerInnen eingesetzt. Turnuswechsel findet alle 14 Tage statt...“ Eigenes Familienleben gestrichen: „Die PflegerInnen sind verpflichtet, auch am Heiligen Abend, den Weihnachtsfeiertagen, Silvester und Osterfeiertagen sowie in den Sommer- und Winterferien ihren Dienst durchzuführen.“ Dafür gibt es Freizeit, vielleicht: „Falls es der Gesundheitszustand des Pflegepatienten erlaubt, sind dem Pflegepersonal 2 Stunden Freizeit pro Tag zu geben.“ Der Lohn wird hier ehrlicherweise anders genannt: „Die Höhe des Taschengeldes liegt so ab 40 Euro pro Tag.“ Bei Unzufriedenheit sofortiger Rauswurf garantiert: „Falls Sie mit einer Pflegeschwester nicht zufrieden sind, sichern wir Ihnen kostenlos einen Schwesteraustausch. Die Ersatzbereitstellung folgt im Grunde für bis zu max. 2 Wochen. Das Pflegeverhältnis seitens der Pflegeperson oder der Gastgeberfamilie kann jederzeit beendet werden.“ red



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich
Bild: Petja Dimitrova

KOMMENTAR VON MARTIN SCHENK

Pflege wird zum Normalfall.

Sozialer Ausgleich über Steuern ist allemal fairer als Vermögensprüfungen im sozialen Risikofall. Zur Abhilfe fordert Martin Schenk einen Pflegeausgleichsfonds.

Pflegebedürftigkeit ist neben Krankheit und Arbeitslosigkeit zum großen Lebensrisiko geworden, das allerdings nicht – wie bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit – über solidarische Sicherungssysteme abgesichert ist. In seiner Familie mit Pflegebedürftigkeit konfrontiert zu werden, kann jeder und jedem passieren. Trotzdem wird Pflege weitgehend als privates Risiko betrachtet, für das jeder selbst aufzukommen hat. Nirgendwo im Sozialsystem gibt es so hohe Selbstbehalte, nirgendwo wird so rigoros auf das eigene Vermögen und das der Angehörigen gegriffen, wie im Pflegefall. Im Krankenhaus wird noch auf hohem Niveau für uns gesorgt. Gelten wir dann als „austherapiert“, sind wir auf uns allein gestellt oder werden im Alter zum Fall für die Sozialhilfe.

Wer Pflege nicht als großes Lebensrisiko sieht, muss Betroffene im Risikofall zu Sozialhilfeklienten machen.

Für ein Modell des solidarischen Ausgleichs gibt es nun zwei Varianten: Sozialversicherung oder Steuern. Wenn man nicht den Faktor Arbeit weiter belasten will, bietet sich ein steuerfinanzierter Pflegeausgleichsfonds an. Sozialer Ausgleich über Steuern ist fairer als Vermögensprüfungen im sozialen Risikofall. Wer Vermögen nicht besteuert, muss vom Mittelstand abwärts weiter die letzten Ersparnisse einkassieren. Und wer Pflege nicht als großes Lebensrisiko sieht, muss Betroffene im Risikofall zu Sozialhilfeklienten machen.

Österreich gibt 1,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Pflege aus, Dänemark 3,5 Prozent. Das sind nicht nur Kosten, sondern auch Investitionen, denn: Die universell ausgerichteten Sozialstaaten verbinden hohe Produktivität mit einer hohen Dichte sozialer Dienstleistungen, einer hohen Frauenerwerbsquote, hohen Geburtenraten, hohen

Bildungs- und Forschungsinvestitionen und geringen Armutsraten. Die Sozialhilfe könnte zudem entlastet werden. Und die Bandbreite der Angebote zwischen stationärem Aufenthalt im Heim und einer Pflege zu Hause ließe sich massiv ausbauen: Pflege in Wohngemeinschaft, persönliche Assistenzen, Tageszentren, Kurzzeitpflege, Nachtpflege, gemeindenaher Wohnformen, koordinierte Nachbarschaftshilfe, usw. Mit dem Pflegegeld könnte auch das Versprechen, die Wahlfreiheit zu erhöhen, besser eingelöst werden, sobald es ein leistbares, differenziertes, wohnort- und haushaltsnahes Angebot an Pflegebetreuung gibt. Und wenn es den Frauen, die fast die gesamte Angehörigen-Pflege tun, auch Wahlfreiheit lässt. 80 Prozent der PflegegeldbezieherInnen werden hauptsächlich durch einen Familienangehörigen betreut. Familie heißt Frauen. Frauen sorgen sich zuerst um die Kinder, dann pflegen sie selbstverständlich ihre Eltern, und am Schluss den Ehemann. Das ist nicht fair. Und die Lobpreisungen auf die Angehörigenpflege bekommen in diesem Kontext ein dickes Fragezeichen. Mehr als die Hälfte der pflegenden Frauen sind zwischen 40 und 60 Jahre jung. Das bedeutet, dass sie selbstverständlich ihren Job aufgeben, massive Einkommenseinbußen haben, sich also für das eine oder das andere entscheiden müssen. Das muss nicht so sein, auch in Schweden werden 80 Prozent der Pflegebedürftigen von Familienangehörigen betreut, da gibt es aber eine bunte Palette von Dienstleistungen, die die Familien unterstützen. Ich habe mir das gerade in Stockholm und Umgebung angeschaut: Tageszentren für Demenzzranke oder mobile Dienste, die man sich mehr als drei Stunden am Tag leisten kann.

Pflege wird – auch aufgrund der demographischen Entwicklung – für einen großen Teil der Bevölkerung zum Normalfall werden, nicht zur Ausnahme. Und dann brauchen wir ein Pflegegesetz, das trägt.

IN DEUTSCHLAND UNVORSTELLBAR

Die Pflege-Situation in Deutschland ist der in Österreich nicht unähnlich. Der Unterschied liegt in der politischen Kultur: Wie Österreich 40.000 illegalisierte PflegerInnen legalisieren will, wäre in Deutschland unvorstellbar.

Text: Joris Puiskens, Bilder: Bernhard Kummer

Nach langer und hitziger Debatte sollen in Österreich alle illegalisierten PflegerInnen des Landes in die Legalität übergeführt werden. Da das weder den Staat noch die Familien allzu viel kosten soll, hat sich die Politik kurzerhand auf ein Sonderarbeitsrecht für „Ausländer“ geeinigt. Es regelt speziell vereinbarte Mindestlöhne (siehe „Ausbeutung, legalisiert“ in dieser Ausgabe). Damit wird ein Zwei-Klassen-System aber nicht abgeschafft, sondern vielmehr als zweierlei Arbeitsrecht legalisiert, indem nicht-österreichische PflegerInnen ganz einfach aus dem Hausbetreuungsgesetz per „Sonderstatus“ ausgenommen werden. Was in der innerösterreichischen Diskussion kaum jemand zu irritieren scheint, hält etwa der Freiburger Pflegewissenschaftler Thomas Klie in der deutschen Rechtskultur „einfach nicht vorstellbar“ (so Klie). Das Zwei-Klassen-Modell würde in Deutschland schon allein deshalb scheitern, weil die Gewerkschaften – auch hinsichtlich der Vertretung „ausländischer“ Arbeitskräfte – anders agieren. Während es in Deutschland bereits seit 1972 in ausländerInnendominierten Branchen auch ausländerInnendominierte Betriebsräte gibt, ist das in Österreich noch immer ausgeschlossen – und zwar per Gesetz. Ein für alle Nationalitäten gleich geltendes Arbeitsrecht wird von

einigen Gewerkschaften nicht akzeptiert. Solche Diskriminierung ist in Österreich hingegen eine Selbstverständlichkeit.

„Ausländer-Status“ juristisch geschaffen Die eigentliche Perfidie des Pflegegesetzes liegt aber in folgendem Mechanismus: Hört man sich in der Szene um, erfährt man immer wieder, dass die angeblichen WanderpflegerInnen aus dem Ausland in Wirklichkeit ständig in Österreich leben. Es geht also gar nicht um WanderarbeiterInnen, sondern um hier lebende MitbürgerInnen, die gezielt schlecht bezahlt und behandelt werden. Das ist eine ausgesuchte Diskriminierung: „AusländerInnen“ finden sich nicht aufgrund sozialer Umstände in einem bestimmten Segment des Arbeitsmarkts wieder, sondern werden gezielt nach dem Merkmal „AusländerInnen aus den neuen EU-Ländern“ eben dorthin sortiert. Dieses Modell erinnert fatal an die Homeland-Politik Südafrikas. Um seine Diskriminierung begründen zu können, machte das Apartheid-Regime in den Siebzigerjahren im Land lebende Schwarze juristisch zu AusländerInnen. Auf gleiche Weise erklärt das demokratische Österreich hier lebende, hier arbeitende und hier polizeilich gemeldete MitbürgerInnen zu Fremden, um sie im



Österreichisches Pflegemodell könnte von der EU wegen Diskriminierung gekippt werden.

Arbeitsrecht benachteiligen zu können. Diese Art von Diskriminierung widerspricht nicht nur den Freiheiten der Europäischen Union, sondern verletzt auch das Diskriminierungsverbot der Europäischen Menschenrechtskonvention. Die Kommission

**MITBÜRGERINNEN ZU
FREMDEN ERKLÄRT, UM SIE
IM ARBEITSRECHT BENACHTEILIGEN ZU KÖNNEN.**

scannt regelmäßig nationale Gesetzgebungen nach versteckten Diskriminierungen, und der EuGH gibt ihr dabei fast immer Recht. Zuletzt bekam Österreich in Sachen Hochschulzugang Probleme, weil seine Bestimmung eine versteckte Diskriminierung deutscher Studenten war. Ob diese Pflege-Lösung vor der EU hält, ist also mehr als fraglich.

Pflege als Sachleistungsprinzip Drei weitere Österreich-Spezifika fallen im Vergleich mit Deutschland auf.

Erstens: Während in Österreich die Pfl-



NEUE PFLEGEModelle GESUCHT

In Skandinavien geht man in Sozial- und Pflegefragen schon länger vorbildliche Wege. Was kann Österreich hier lernen?

In Schweden und Dänemark ist der Staat bereit, für Langzeitpflege gut vorzusorgen, der öffentliche Finanzierungsanteil beträgt dort 2,8 Prozent bzw. 3 Prozent. Und wie sieht es in Österreich aus? 0,7 Prozent beweisen, dass nicht im Land selbst, sondern nur in diesem Ressort eine dramatische Unterdotierung besteht. Sozialpolitik, das ist in Skandinavien Konsens, ist primär eine Frage der Verantwortung des Staates. Dass insbesondere Familien, insbesondere Frauen für (Langzeit)Pflege einspringen müssen, heißt also vor allem, dass der Staat hier seiner Verantwortung nicht nachkommt. In Skandinavien stammen die Mittel für die Altenpflege überwiegend aus Steuereinnahmen, in Österreich müssen ihn im Wesentlichen die Betroffenen selbst aufbringen. Dass der Staat soziale Aufgaben in diesem Bereich ins Private verlagert, entspricht einer politischen Fehlentwicklung. Besonders nach Krankenaufenthalten fehlt es oft völlig an weiterer Pflege, sofern sich die Angehörigen nicht darum kümmern werden die PatientInnen in eine unbetreute Situation entlassen. In Skandinavien gibt es Modelle, die nicht Care-Leistungen vorsorglich anbieten, sondern auch eine essentielle Nachbetreuung auf Gemeindeebene bereitstellen. Am Ende sind es neben „billigen“ PflegerInnen oft Frauen, an denen die Arbeit hängen bleibt. Luise Gubitzer, Professorin für Volkswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien, fordert etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen, um den Frauen mehr Wahlfreiheit zu ermöglichen, ob sie die Pflegearbeit selbst übernehmen oder nicht. Die Finanzierung von Pflegearbeit könnte wie in Skandinavien jedenfalls weg von der Familie bzw. von gut verdienenden privaten Vermittlungen gebracht werden, um derzeitige Zustände zwischen illegalisierten PflegerInnen und Ehefrauen, die ihren Job aufgeben, zu beenden. Eine Möglichkeit wäre, einen sozialen Ausgleichsfonds einzurichten, um zu einer universellen Pflegeleistung für alle zu kommen. *red*

geszene weitgehend von den kartellartig organisierten, meist parteinahen Verbänden dominiert ist, wie Caritas, Volkshilfe oder Österreichisches Hilfswerk, hat sich in Deutschland seit Einführung der Pflegeversicherung 1995 ein Markt mit Preiswettbewerb entwickelt. Deshalb ist die Spanne zwischen den „offiziellen“ und den „inoffiziellen“ Kosten der 24-Stunden-Pflege in Deutschland auch lange nicht so groß wie in Österreich. Wo in Deutschland also der Markt Niedriglöhne schafft, werden sie in Österreich administrativ verordnet.

Zweitens: In Deutschland gilt in der Pflege das „Sachleistungsprinzip“. Was vom Arzt verordnet wird, wird von der Kasse übernommen, ohne dass der pflegebedürftige Patient in Vorlage treten müsste. Ist etwa zweimal täglich ein Verbandswechsel nötig, kommt zweimal täglich die Krankenschwester einer ambulanten Sozialstation. Zur reinen Pflege werden unterbezahlte SlowakInnen und RumänInnen im Gegensatz zu Österreich in Deutschland also nicht gebraucht. Für alles Nichtmedizinische, eine Haushaltshilfe oder das bloße Gesellschaft

leisten, fühlt sich die Versicherung jedoch nicht zuständig.

NIEDRIGLÖHNE: IN ÖSTERREICH ADMINISTRATIV VERORDNET.

Drittens: Während im ländlich-kleinstädtisch geprägten Österreich 80 Prozent der Pflegebedürftigen zu Hauser versorgt werden, sind es im deutlich stärker verstädterten Deutschland nur knapp 50 Prozent. Der Verdacht darf wohl geäußert werden, dass in Österreich die „gesunden“ ländlichen Maßstäbe noch zusätzlich idealisiert und auf Verhältnisse angewendet werden, für die sie eigentlich nicht taugen – etwa wenn die Oma in der Dreizimmerwohnung von der berufstätigen Schwiegertochter mitversorgt wird. Der Druck zunehmender Alterung und wachsender Pflegebedürftigkeit, der in Deutschland auf dem Versicherungssystem lastet, ist in Österreich vor allem das Problem der Familien.

Joris Puiskens ist freier Journalist in Wien.

Österreich: Im EU-Vergleich ein stark familienorientiertes Wohlfahrtsmodell.

GERECHTES PFLEGESYSTEM IST DURCHHAUS FINANZIERBAR

In Österreich bleibt private Pflege zumeist an Frauen und oftmals an illegalisierten Pflegerinnen hängen. Der Gesundheitsökonom August Österle kennt die wichtigsten Schritte zu einem gerechten Pflegesystem – und dessen Finanzierung.

Interview: Ernst Pohn, Bilder: Paul Sturm

Die aktuelle Pflegedebatte hat nach langem Wegschauen das Ausmaß des Pflege-Dilemmas öffentlich gemacht. Wie ist es möglich, dass politisch so lange nichts passiert ist? Betrachtet man die Entwicklung der Sozialpolitik in den Wohlfahrtsstaaten, war Pflege lange Zeit ein vernachlässigtes Thema. Im Umgang mit Krankheit, Arbeitslosigkeit oder den Pensionen haben die europäischen Länder ein hohes Maß an sozialem Schutz erreicht. Die Langzeitpflege blieb immer im Schatten dieser Themen. Staatliche Unterstützung gab es nur für finanziell Schwache. Die Einführung des Pflegegeldes 1993 war ein erster großer Schritt.

Zeigt Österreich hier nicht ein auffällig konservatives Gesellschaftsbild, da die Verantwortlichkeit für Pflege nach wie vor der Familie zugeordnet wird?

Ja, Österreich hat auch im europäischen Vergleich ein stark familienorientiertes

Wohlfahrtsmodell. Die Vorstellung, dass die Familie eine zentrale Rolle in der Betreuung übernimmt, gilt bis heute. Das Pflegegeld als reine Geldleistung, die nicht an bestimmte soziale Dienste gebunden ist, unterstützt diese Auffassung. Das Pflegegeld kann auch einen Anreiz schaffen, die Erwerbsarbeit aufzugeben, um sich ganz der Pflege der Angehörigen zu widmen.

Letztendlich sind es aber Frauen, an denen die Pflegearbeit hängen bleibt.

Das ist richtig. In rund 80 Prozent der Fälle werden die Betreuungsaufgaben von Frauen übernommen.

Frauen pflegen, während der Mann seiner Erwerbsarbeit weiter nachgeht. Was bedeutet diese Benachteiligung konkret?

Das bedeutet eine enorme physische und psychische Belastung, die zeitlich nicht absehbar ist. Zudem leidet die soziale Absiche-

rung der Frauen darunter und auch der Wiedereinstieg ins Berufsleben. Das Pflegegeld kann zwar finanzielle Erleichterung bringen, muss aber nicht zur Entlastung in der Pflegearbeit selbst beitragen.

Und wie könnten Frauen entlastet werden?

Durch ein ganzes Bündel an Maßnahmen. Im privaten Betreuungsfall müsste die soziale Absicherung garantiert werden, so dass keine Versicherungszeiten für die Pension verloren gehen. Des Weiteren ist Unterstützung für die eigentliche Pflegearbeit notwendig. Ich denke da an zusätzliche soziale Dienste, aber auch an die Möglichkeit einer vier- oder fünfwöchigen „Freistellung“. Für diese Zeit kann dann eine Pflegevertretung finanziert werden. Es geht also darum, das derzeitige Geldleistungssystem mit verschiedenen sozialen Diensten zu kombinieren, auf die auch Rechtsanspruch besteht. Wir müssen Pflegebedürftigkeit, so wie etwa Krankheit,



viel umfassender als soziales Risiko anerkennen.

Konkret: Welche entlastenden sozialen Dienste könnten das sein?

Am Beginn müsste Beratung stehen: Wie weit kann im konkreten Fall die Pflege tatsächlich privat übernommen werden? Wo ist professionelle Unterstützung notwendig?

THEORETISCH KÖNNTEN AUCH ÖSTERREICHER UND ÖSTERREICHERINNEN DIESE ARBEITEN FÜR SO WENIG GELD MACHEN.

Dann folgt die Einstufung des Pflegegeldes: Welche zusätzlichen Betreuungsleistungen können genutzt werden? Hier fehlt es an kostengünstigen Angeboten, mit denen ein Netz an mehrstündiger Betreuung sicherge-

stellt werden kann. Solche Angebote müssen vor allem auch leistbare Alternativen bieten – zwischen einer stationären Betreuung, den 24-Stunden-Modellen und der privaten Betreuung in der Familie.

Wir sprechen immer noch von einem Modell, bei dem vor allem Frauen pflegen. Was ist mit den Männern, wie können sie in die Verantwortung genommen werden?

Um Männer stärker zu involvieren, müssen sich Einstellungen ändern und Anreize geschaffen werden. Männer pflegen heute vor allem dann, wenn Partnerinnen Betreuung benötigen oder wenn sie bereits pensioniert sind. Im Erwerbsalter pflegt kaum ein Mann. Wichtig ist, Leistungen und Betreuungsangebote so zu gestalten, dass sich Erwerbstätigkeit mit familiären Betreuungsleistungen kombinieren lässt. Der Druck, ein solches Pflegesystem anzubieten, wird allein deshalb steigen, weil die Menschen immer

länger arbeiten müssen.

Momentan sind wir von einem gerechten Pflegesystem meilenweit entfernt: Den Job der 24-Stunden-Betreuung übernehmen oft Pflegerinnen aus Osteuropa, zur Kostenersparnis nicht angemeldet, also illegalisiert. Sie sollen zwar einen legalen Status erhalten, aber zu unerhört niedrigen Löhnen. Ist das für Sie in Ordnung?

Es ist nachvollziehbar, dass sich das so entwickelt hat. In Südeuropa gibt es diese Entwicklung schon sehr viel länger. Das ist eine Konsequenz aus Angebot und Nachfrage. Durch das Pflegegeld sind einerseits Mittel vorhanden, um für Pflege zu bezahlen, wenn auch nicht jene Honorare, die für die Inanspruchnahme von sozialen Diensten notwendig wären. Auf der anderen Seite gibt es speziell bei Personen aus dem Osten die Bereitschaft, diese Arbeit für wenig Geld zu übernehmen.

ZUR PERSON

August Österle

August Österle ist außerordentlicher Universitätsprofessor am Institut für Sozialpolitik der WU Wien. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Gesundheitsökonomie und -politik, Pflegesicherung und Vergleichende Sozialpolitik. Österle ist Mitautor des 2004 erschienenen Forschungsberichts „Zur zukünftigen Betreuung und Pflege älterer Menschen“.

Mit der Legalisierung dieser niedrigen Gehälter ist aber eindeutig eine Ungleichheit vor dem EU-Gesetz gegeben.

Bei einem Angestelltenverhältnis sind die Löhne nun mit dem Hausbetreuungsgesetz geregelt, darin ist ein Mindestlohn verankert. Bei den Selbständigen ist das eine andere Sache. Theoretisch könnten aber auch Österreicher und Österreicherinnen diese Arbeiten für so wenig Geld machen, nur findet sich kaum jemand dafür. Ganz grundsätzlich gibt es mehrere Branchen, in denen die Löhne niedrig und die Arbeitsbedingungen schlecht sind. Dort finden Sie zumeist Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft. Das Grundproblem liegt doch darin: Es wird bei der Pflege versucht, ein Finanzierungsproblem über einen großen Lohn- und Sozialdruck zu lösen.

Psychische und physische Belastungen werden also mit ein paar Euro abgegolten. Haben die MigrantInnen überhaupt die Möglichkeiten, mehr zu fordern?

Das ist schwierig. Der vollzogene Schritt zur Legalisierung hat schon eine Verbesserung gebracht, die Illegalität ist ja damit weggefallen. Die Betreuungspersonen können damit den Schwarzmarktbereich verlassen und bekommen so größeren Schutz im Rahmen des Arbeits- und Sozialrechts.

Woran scheitert es denn, gerechte Löhne zu zahlen?

Würden die Löhne in der 24-Stunden-Betreuung nach oben hin angeglichen, ohne die Rahmenbedingungen zu ändern, wäre diese Betreuung für die Österreicher nicht mehr leistbar. Dann würden wieder illegale Lösungen gesucht.



Gesundheitsökonom Österle: Frauen durch ein Bündel an Maßnahmen entlasten.

Der Ausweg?

Wie gesagt: Zusätzlich zum Pflegegeld müssten soziale Dienstleistungen in einem größeren und leistbaren Ausmaß angeboten werden. Dann sinkt auch der Druck, private Arrangements zu finden.

Blickt man über die Grenzen, so gibt es besonders in Skandinavien funktionierende Pflegemodelle. Kein Vorbild?

In Österreich ist Pflege eine private Verantwortung, die vom Staat unterstützt wird, in Skandinavien wird Pflege als gesellschaftliche Verantwortung wahrgenommen. In den skandinavischen Ländern gibt es außerdem einen starken Fokus auf soziale Dienste, in Österreich steht das Pflegegeld im Mittelpunkt. Sich an Skandinavien zu orientieren ist aber auf alle Fälle hilfreich.

Es wird ständig so getan, als wäre ein gerechtes Pflegesystem keine Option, weil nicht finanzierbar. Stimmt das?

Das ist eine Frage des politischen Willens. Der Anteil der öffentlichen Pflegeausgaben liegt in Österreich bei 1,3 Prozent des BIP, in Schweden bei 3,3 Prozent. Verglichen mit Ländern wie Schweden oder Dänemark, die ein hohes Niveau an Pflegeangeboten haben, müsste das Budget in Österreich also zumindest verdoppelt werden.

Woher könnte dieses zusätzliche Geld kommen?

Vorstellbar wäre, einen Pool oder Fonds aus verschiedenen Quellen zu finanzieren. Ich denke da an eine Mischung aus geringen Beiträgen des Sozialversicherungssystems

und einer stärkeren Nutzung von Steuerquellen. Adäquat wäre eine neue Form der Vermögens- bzw. der Vermögenszuwachssteuer.

Also eine Umverteilung?

Und zwar unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit. Wird jemand pflegebedürftig, fließt ein beträchtlicher Teil seines Vermögens in die Finanzierung dieser Pflege. Wer gesund bleibt, erspart sich diese Ausgaben, kann also sein gesamtes Vermögen vererben. Damit herrscht aber ein großes Ungleichgewicht zwischen jenen, die Pflegearbeit in Anspruch nehmen müssen, und jenen, die ihr ganzes Vermögen steuerfrei vererben können. In Österreich liegt die Besteuerung der Vermögen ohnehin auf einem niedrigen Niveau, da wäre also einiges machbar.

Warum wird das nicht umgesetzt?

Das ist ein überfälliger Schritt. Den Betroffenen selbst fehlt es aber am nötigen Lobbying. Pflegebedürftige Personen können ihre Anliegen noch am ehesten über die Behindertenverbände vorbringen, die scheinen stärker an Pensionen als am Pflege Thema interessiert zu sein. PflegerInnen aus dem Ausland und den Angehörigen selbst – also vor allem Frauen – fehlt aber jegliche Lobbying-Möglichkeit.

Sie halten die Finanzierung eines gerechten Pflegesystems also für absolut möglich?

Ich kann nur wiederholen: Es liegt nicht an der Leistbarkeit, sondern am politischen Willen, die Situation zu ändern.



WIR SIND
MÄNNER
OHNE GEWALT

„ES GIBT PROBLEME, ABER
KEINE GEWALT.“

PARTNERSCHAFT IST MEINE STÄRKE. MEINE STÄRKE TUT NIEMANDEM WEH.



**bmsk: SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ**
www.bmsk.gv.at



**WHITE RIBBON
ÖSTERREICH**
www.whiteribbon.at

PflegerInnen aus Osteuropa werden oft immer noch nicht angemeldet.

DIE FIESESTEN PFLEGEFÄLLE

Illegalisiert zu sein, heißt rechtlos zu sein. Fünf fiese Pflegefälle, wie sie nicht angemeldeten Pflegerinnen eben auch passieren können.

Dokumentation: Gerfried Balzer, Illustrationen: Petja Dimitrova

Sie pflegen unsichtbar zehntausende ÖsterreicherInnen in ihren Wohnungen. Viele meinen, ihre Arbeitsleistung sei unverzichtbar. Nur in der öffentlichen Diskussion sieht sie niemand, weil sie offiziell gar nicht hier sind – illegalisierte Pflegerinnen aus der Slowakei, aus Polen, Bulgarien oder anderen osteuropäischen Staaten. Die Frauen schlafen auf der Couch, sind 24 Stunden einsatzbereit und „können doch dankbar sein“, dass sie in Österreich „eh“ mehr verdienen als daheim. Dass sie über keine Unfall- oder Krankenversicherung verfügen ist eine Sache. Dass ein solcher Status schutzlos gegenüber Übergriffen oder auch das Nichteinhalten von Vereinbarungen macht, eine andere. Wie es nicht angemeldeten Pflegerinnen ergehen kann, wird in den folgenden Episoden deutlich.

Da hab ich gelacht Der Herr Peter ist an sich ein lieber Mann. In seinem Leben hat er's halt nicht so gut erwischt. Und die letzten paar Jahre, die er noch zu leben hat, kann er auch nicht genießen. Er ist schwer zu Fuß und hat auch noch einen Blasen-Katheter. Darum hat er fast immer Schmerzen und ist grantig. Ich lasse mir das eigentlich schon gefallen, wenn er schimpft. Was soll ich denn dagegen machen? Mit dem Geld vom Herrn Peter und dem, was mein Mann verdient, können wir Anja, meine Tochter auf die Universität schicken.

Gut finde ich, wenn die Nichte vom Herrn Peter da ist. Die sagt ihm dann, dass er mich in Ruh' lassen soll. Einmal, als ich ihm einen neuen Beutel an den Katheter angeschlossen habe, hat er wieder furchtbar geschimpft. Dass ich ein grober Trampel bin und solche Sachen. Da habe ich aufgeschaut und gesehen, dass die Nichte Grimassen geschnitten hat, um sich über den Herrn Peter lustig zu machen. Da musste ich auch lachen und die Arbeit kurz unterbrechen. Das hat gut getan.

Frau S. pflegt Herrn Peter in einem burgenländischen Grenzort. Sie verdient ohne Anmeldung umgerechnet 4 Euro pro Stunde.



Hab' gesagt: Selber unflexibel! Einmal hat mir Frau F. gedroht, den Lohn zu kürzen, weil ich nicht für meine Kollegin einspringen konnte. Wir wechseln uns im-

mer ab, sie drei Tage, ich vier Tage und umgekehrt. Das geht eigentlich immer gut. Ich fahre mit dem Auto drei Stunden her und es ist besser, ein paar Tage am Stück zu arbeiten und nicht immer nach Hause zu fahren. Aber damals war irgendjemand krank in der Familie von meiner Kollegin und sie konnte nicht kommen. Da hat sie mich an-

**FRAU F. HAT GESAGT,
ICH KRIEGE WENIGER
LOHN, WEIL ICH SO
UNFLEXIBEL BIN.**

gerufen, als ich gerade auf der Autobahn am Weg nach Hause war und wollte, dass ich umkehre. Ich war so müde und habe gesagt, dass ich nicht kann. Da hat sie gesagt, ich kriege weniger Lohn, weil ich so unflexibel bin. Ich habe geantwortet, dass Frau F. selbst unflexibel ist, weil sie ihren Vater nicht einen Tag selbst pflegen kann. Zuerst war sie deswegen ungehalten. Aber dann hat sie mich, glaube ich, verstanden. Jedenfalls hat sie nie mehr von einer Lohnkürzung gesprochen. Wer an diesem Tag auf ihren Vater aufgepasst hat? Eine Nachbarin.

Frau G. pendelt aus der Slowakei ins Burgenland. Sie verdient ohne Anmeldung 6 Euro pro Stunde am Tag und 2 Euro pro Stunde in der Nacht.



Gab schon schwierige Situationen

Herr N. hat sich jetzt schon besser an mich gewöhnt. Aber in der ersten Zeit kamen schon abfällige Bemerkungen, dass ich eine Slawin sei und dass die Menschen in Österreich sorgsam behandelt werden müssen. Er wisse ja nicht, wie es in meiner Heimat sei. Er ist halt ein alter Mann. Seit seinem Schlaganfall braucht er viel Hilfe. Ob ich etwas zurückgesagt habe? Nein, Ich bin für die Arbeit nicht gemeldet und brauche das Geld dringend... Also, was soll ich machen? Es hat schon sehr schwierige Situationen gegeben, da möchte ich nicht darüber reden. Manchmal hab' ich auch gedacht, er macht mir jetzt etwas zufließ. Ich hab' mir vorgestellt, dass ich ihm alles auf das Bett werfe und sage: „So jetzt können Sie sich eine Österreicherin suchen, ich hab genug.“ Naja, was sollte ich machen, wo soll ich mich denn beschweren gehen? Die Kinder haben ihren Vater immer verteidigt, da fühlt man sich dann schon etwas verlassen.

Frau D. ist Bulgarin und pflegt seit eineinhalb Jahren in einem Wiener Haushalt abwechselnd mit einer zweiten Frau. Sie lebt

permanent hier, ist trotz Amnestie nicht angemeldet und erhält für ein Monat 24-Stunden-Dienst mittlerweile 1.000 Euro.

Unsichtbar machen Die Familie hat mich als Haushaltshilfe angemeldet, also, offiziell helfe ich nur ein paar Stunden pro Tag aus. Ich habe einen kleinen Raum mit einem Bett, wo ich schlafe, da gibt's auch eine Glocke, falls die Frau B. Hilfe braucht. Einen Menschen zu pflegen ist keine leichte Arbeit, aber das macht mir nichts aus. Das Ehepaar will ja, dass ihre Mutter gut versorgt ist. Einmal hat mich die Nachbarin gefragt, ob ich ihre Wäsche auch waschen und bügeln kann. Sie war ganz freundlich, hat mir gesagt, sie zahlt mir was dazu. Aber dann wollte sie mir nichts geben und ich sollte wieder ihre Wäsche waschen. Sie hat gesagt, sie kann ja zur Polizei gehen und mich anzeigen, weil sie weiß, dass ich illegal da arbeite. Ich habe mir große Sorgen gemacht, ob ich dann eingesperrt werde. Dem Ehepaar habe ich nichts erzählt, erst später. Sie haben dann gemeint, ich soll mich in der nächsten Zeit nicht so vor der Haustür

sehen lassen. Natürlich sehe ich die Nachbarin manchmal trotzdem, aber ich grüße sie nicht mehr, ich schau' sie gar nicht an. Passt ist dann Gott sei Dank nichts.

Frau D. betreut seit einem Jahr die pflegebedürftige Frau B. in einem Haushalt in Wien. Sie bekommt 250 Euro pro Woche und fährt alle sechs Wochen für eine Woche nach Hause.

Sex gegen Geld Das schlimmste Erlebnis war bei einer anderen Familie als der, bei der ich jetzt bin. Ich weiß gar nicht mehr, wie die Frau geheißen hat, die ich gepflegt habe. Aber der Sohn, das weiß ich noch, der hieß Werner. Einmal hat er mich beim Bezahlen aufgefordert, mit ihm Sex gegen Geld zu haben. Ich wollte gehen und habe erst dann bemerkt, dass er das Zimmer versperrt hat. Der Schlüssel hat aber gesteckt, deshalb konnte ich weglaufen. Ich bin dann nicht mehr hingegangen. Eine Freundin, die mir geholfen hat, die Familie zu finden, hat später meine Sachen geholt. Aber sie hat nicht mit dem Herrn Werner über das Problem gesprochen. Eine andere Freundin von uns, die danach bei ihm gearbeitet hat, hat dann erzählt, dass er ihr auch Geld angeboten hat. Aber die Türe war nicht versperrt. Sie ist noch immer dort.

Frau J. ist mittlerweile seit 4 Jahren bei einer Familie im Burgenland. Sie verdient rund 200 Euro pro Woche.



STREIK
keine Pflege
um
2,5 EUR/Std.
mehr

Schluss mit
illegalisierung
und
Ausbeutung
der
Pflegekräfte!



Wien hat das Mehr. Für JEDE von uns

STELLENGESUCH

ORACLE ENTWICKLER

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt für den Dienstort...

IT-Expertin, Mechatronikerin? Wir schauen im Netz, wie wir das werden können.



Weiterbildung und Infos online

IT-EXPERTIN: Wir suchen Frauen, die mit Server, User, Netzwerkinfrastruktur, Router auf du und du sind. Karrierechancen sind vorprogrammiert.

Mechatronikerin: Drehen, Fräsen, Programmieren, Steuerungen bauen und Maschinen reparieren ist dein Hobby? Dann mach einen Beruf daraus.

Frauenstadträtin Sandra Frauenberger

Mehr Chancen für Frauen



Hab ich in der Schule gelernt!

Sprungbrett in ungewöhnlichen Job!

Automechanikerin! Super, genau das, was ich gesucht hab. Worauf ich bei der Bewerbung achten muss, weiß ich dank Sprungbrett. Die helfen mir auch, wenn es mit dieser Lehrstelle nicht klappt. Sprungbrett: Telefon 01/789 45 45 www.sprungbrett.or.at

Automechanikerin: Schraubenschlüssel und Hebebühne sind keine Fremdworte für dich? Dann bist du bei uns richtig! Wir suchen Mädchen, die den Mut haben, einen untypischen Beruf zu ergreifen

Da muss ich mich unbedingt bewerben!!!



Bildungskompass

**Sofort bestellen.
Tel. 01/4000-83518**

343 Seiten im handlichen Taschenformat mit den wichtigsten Anlaufstellen zu Job, Weiterbildung und vielem mehr.

Gratis!!!

Stadt Wien
Wien ist anders.

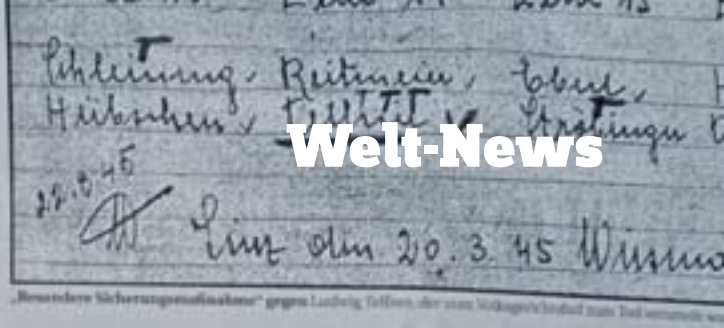
Wenn Sie nicht an Gott glauben, wie kann es sein, dass Sie sich für die Rechte der Schwulen und Lesben einsetzen? ...

Für Barry nämlich bilden seit unserer Begriffe wie unsere Wahrheiten am Leitfaden ihrer Nützlichkeit. In der Philosophie nennt man das „Pragmatismus“.

Barry heißt, gefühlerlos als Darwin, würde formulieren. Da es nicht heißt eine absolute, sondern mehrere Wahrheiten gibt - also auch mehrere Wirklichkeiten - muss man davon ausgehen, dass für Leute, die in verschiedenen Wirklichkeiten leben, dieselben Dinge verschiedenen nutzbar sind.

Bild: Bernhard Kummer

Die beiden Protagonisten des 700. Jahrestages der Bekämpfung pommer'scher Leibeigenschaft ...



Auf dem Weg zum Überwachungsstaat?

Das neue Sicherheitspolizeigesetz stößt auf schwere Proteste. Sowohl die Telekom-Industrie als auch die Wirtschaftskammer haben scharfe Kritik geäußert. Die Polizei würde mit dem neuen Gesetz versuchen, die Justiz zu umgehen. T-Mobile hat - mit 3,2 Millionen Handy-Kunden im Rücken - beim Verfassungsgerichtshof Beschwerde eingelegt. red



PREKÄR LEBEN

MayDay! MayDay!

Bist auch du prekariert? Dann mach' am 1. Mai bei einer der MayDay-Paraden in Aachen, Amsterdam, Barcelona, Berlin, Liège, Madrid, Malaga, Milano, Tokio, Hamburg, Helsinki, Wien mit! Ziel ist es, die Kämpfe gegen Prekarisierung und die Kriminalisierung von MigrantInnen ein Stück weit sichtbar zu machen und so den Einfluss von Geld und Macht in der Festung Europa zu unterwandern und nachhaltig zu stören.

haben wir eines gemeinsam - wir alle müssen neue Wege finden, um dem immer stärker werdenden Druck, den die kapitalistische Verwertungslogik auf unsere Leben und Körper ausübt, etwas entgegenzusetzen:

MayDay! MayDay! Informelle Arbeitsplätze verdrängen die Fabrikkultur, (Arbeits-) Tage werden wieder endlos, Nächte voller Sorgen, Momente der Hoffnung; wo ist mein Geld hin, wo wird es morgen herkommen? MayDay! MayDay! Menschen auf der Flucht, nach Europa strömend, Grenzpatrouillen sind hinter dir her. MayDay! MayDay! Das alte Regime von Regulation und sozialer Si-

cherheit in Europa ist in der Krise, unsere Gesellschaft(en), unsere FreundInnen, unsere Beziehungen, unsere Kämpfe werden begleitet von der Lust, Neues auszuprobieren, sich verändernden Bedürfnissen und Gefühlen und damit auch anderen Forderungen: der sofortigen Legalisierung aller Menschen ohne Aufenthaltspapiere, sowie einem bedingungslosen Grundeinkommen für alle. Denn gemeinsam haben wir auch den Wunsch nach einem besseren Leben und einem anderen Morgen - mit allen Mitteln, die dazu notwendig sind. **Nachdruck des Aufrufs von www.euromayday.at red**

Schubhaft: MBR gibt heuer kein Pickerl

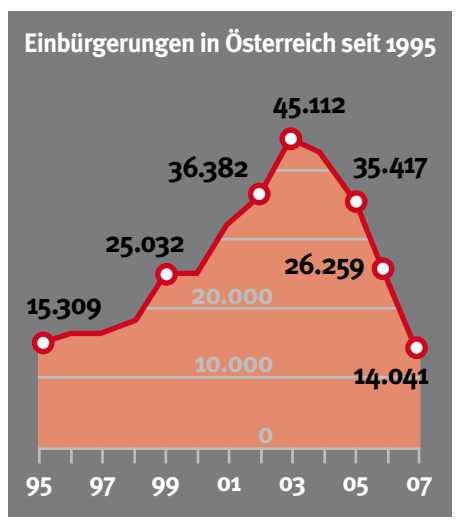
Der Menschenrechtsbeirat (MRB) kritisiert in seinem Jahresbericht erneut die schlechten Verhältnisse in der Schubhaft. Medizinische Unterversorgung, mangelnde Hygiene und unzureichender Brandschutz sind die Hauptkritikpunkte. „Den meisten heimischen Polizeianhaltzentren können wir kein Menschenrechtspickerl geben“, so Georg Bürstmayr vom MRB. red

Grundrechte: Endlich Direktor gefunden

Ein Jahr nach ihrer Gründung erhält die Grundrechteagentur der Europäischen Union in Wien mit dem Dänen Morten Kjaerum endlich einen Direktor. Bisher war Kjaerum Leiter des renommierten dänischen Menschenrechtszentrums und gilt als Experte in Fragen des europäischen Grundrechtssystems. Die Grundrechtsagentur ist die Nachfolgeorganisation der Beobachtungsstelle gegen Rassismus. red

Einbürgerungen: Seit 2006 um Hälfte gesunken

Im Jahr 2007 ist die Zahl der Einbürgerungen im Vergleich zu 2006 fast auf die Hälfte geschrumpft. Während 2006 noch über 26.000 Personen die österreichische Staatsbürgerschaft erhielten, waren es 2007 nur noch knapp 14.000. Die Statistik Austria sieht als Ursache „eindeutig das restriktive Staatsbürgerschaftsgesetz“. Dieses wurde 2005 von ÖVP, SPÖ und BZÖ beschlossen. red



Universität versprochen: Am Ende warten auf Afrikanerinnen europäische Freier.

FRAUENHANDEL

Eine Küche für Blessing

Als 19-jährige wurde Blessing aus ihrem Dorf gelockt und überlebte den Höllentrip durch die Sahara, die Überquerung des Mittelmeers, Zwangsprostitution und Abschiebung. Text: Mary Kreutzer, Corinna Milborn, Bilder: Mary Kreutzer

Blessing wirkt stark und gleichzeitig zerbrechlich. Es ist der Blick in die Vergangenheit, der sie zusammenbrechen lässt, und der Blick in die Zukunft, der sie plötzlich energiegeladen erzählen macht, welche Pläne sie mit einem eigenen Catering-Betrieb schmiedet. Sie ist schmal, trägt eine Bluse und Jeans und freut sich so sehr über die mitgebrachten Kleider, dass sie uns mehrmals um den Hals fällt. Wir treffen sie in einem Ausbildungszentrum für Opfer von Menschenhandel, in Benin City, Nigeria.

Freund versprach Hilfe Das Zentrum ist ein heller, freundlicher Bau, in dem zurückgeschobene Opfer von Frauenhandel ein Handwerk erlernen können: Kochen, Frisieren, Nähen und ein Computer-Basiskurs werden angeboten, außerdem psycho-

logische Betreuung. Hinter Blessing an der Wand hängt ein Aufklärungsplakat: Ein Flugzeug und eine junge Frau sind darauf zu sehen. „Wenn du einen Job in Italien angeboten bekommst, sei misstrauisch: Es ist Frauenhandel!“, steht darunter. Für Blessing kommt die Warnung zu spät.

Wir begleiten Blessing in ihr Dorf, südlich von Benin City. Über einen Erdweg schlängeln wir durch dichten grünen Wald. Auf den ersten Blick die reinste Idylle: Holzhütten mit Blätterdächern gruppieren sich um eine breite Wiese. Kinder spielen Fußball und schwimmen im glasklaren Fluss, die Frauen waschen Wäsche. Das Haus von Blessings Familie enthält eine Küche, ein Zimmer und ein Schlafzimmer. Es ist karg eingerichtet, und die Kinder, die heraustreten, tragen nur zerrissene alte T-Shirts. Die romantische Idylle verbirgt bittere Armut.

Es war ein Freund der Familie, der angesichts der aussichtslosen wirtschaftlichen Situation den Eltern anbot, ihnen zu helfen. Das war im Jahr 2000. Er würde Blessing mit einem Flugzeug nach Europa bringen, wo sie auf die Universität gehen und dann arbeiten könne. Blessing war damals 19. Der Vermittler nahm Blessing zu einem Voodoo-Priester mit, der ihr einige Haare und Schamhaare, Regelblut und abgeschnittene Fingernägel abnahm. Sie schwor, niemals ihre Schlepper zu verraten. Von Geld war keine Rede, von Prostitution schon gar nicht. Der Vorgang ist typisch für die Rekrutierung von Frauen für das europäische Sex-Business: Die meisten werden mit falschen Versprechungen gelockt,

sie haben kaum Möglichkeiten, sich zu informieren. Blessings Eltern erzählen mit Schrecken von den Monaten nach der Abreise ihrer Tochter. „Wir dachten, sie sei tot“, sagt die Mutter, und man sieht ihr den Schock noch heute an, acht Jahre später. Sie wusste nicht, was Blessing in Europa erwartete. Sie wusste nicht einmal, wohin genau sie gebracht wurde: „Abroad“, ins Ausland, hieß es einfach. Wenn Kinder ins Ausland gehen, ist das gut.

Meine Madame ließ mich zwei Tage rasten und brachte mich dann zu einem Friseursalon. Am vierten Tag sagte sie: „Jetzt wirst du arbeiten.“

Im Nobelbadeort Blessing erzählt von ihrer fast zweijährigen Reise Richtung Europa, auf die sie die Menschenhändler quer durch die Sahara schickten. „Viele weinten, weil die Schwachen zurückgelassen wurden. Wir wussten, sie würden sterben. Viele, die mit mir von Nigeria aus loszogen, waren auf der Strecke geblieben. Ich musste ständig den Patron unterstützen, dabei sollte es doch umgekehrt sein! In Marokko gibt es viele bewaffnete Räuber und Mörder, viele davon selbst Flüchtlinge. Die Mädchen unserer Gruppe, die sie vergewaltigten, starben oft bei der Abtreibung.“

Als Blessing auch noch die Überfahrt auf einem Holzboot nach Spanien überlebte, hoffte sie, dass sie nun, in Europa angekom-



Das Dorf südlich von Benin City (Nigeria), in dem Blessings Familie lebt, wirkt paradiesisch. Ein zweiter Blick verrät: Die romantische Idylle verbirgt die Armut.



In Benin City, dem Zentrum des Frauenhandels aus Nigeria, gibt es eine Reihe von NGOs, die jungen Menschen und auch Betroffenen von Frauenhandel kostenlose Ausbildungen anbieten.

men, ein neues Leben beginnen könne. Doch die wahre Hölle stand ihr noch bevor. Mit gefälschten Papieren brachten sie die Menschenhändler von Spanien nach Italien. Direkt in das Haus ihrer neuen Besitzerin: einer Madame aus Nigeria im Nobelbadeort Alba Adriatica an der Mittelmeerküste. „Meine Madame ließ mich zwei Tage rasten und brachte mich dann zu einem Friseursalon. Am vierten Tag sagte sie: „Jetzt wirst du arbeiten.“ Ich fragte, was ich tun sollte, und dass man mir gesagt hätte, ich könnte an die Universität gehen. ‚Es gibt hier keine Universität‘, lachte die Madame. ‚Das kannst du erst machen, wenn du alles bezahlt hast. Ich fiel aus allen Wolken.“

Der Versuch, sich der Prostitution zu verweigern, schlug fehl. Zunächst erhielt sie nur Drohungen, später Prügel. Antonio Runci und Luigi Vetere von der Abteilung Menschenhandel der Kriminalpolizei in Turin, erzählen: „Die physische Gewalt geht von der einfachen Ohrfeige über den Tritt bis zu Stockhieben. Wir hatten auch Fälle von Mädchen, deren Zuhälterin sie mit Stöckelschuhen am Kopf verletzt hat. Andere wurden mit Elektrokabeln ausgepeitscht.“ Schwester Eugenia, eine resolute Nonne, die in Turin Opfer von Menschenhandel betreut, musste wiederholt die Familien ermordeter nigerianischer Prostituiertes ausfindig machen und die traurige Nachricht überbringen. „Aber oft erfahren wir nichts über die Toten. Niemand kennt sie, die Familien wissen nicht, wo sie sind. Man findet häufig nicht einmal die Körper.“ Blessing musste miterleben, wie

ein Mädchen mit einem heißen Bügeleisen dermaßen gefoltert wurde, dass es an den Folgen starb.

Das Leben danach „Dann kamen die ersten Kunden. Ich war nicht mehr Blessing. Die, die ich einmal gewesen war, war tot. Weiße Männer schliefen mit mir, gaben mir Geld, und ich lieferte es ab. Manchmal kamen gar keine, manchmal fünf hintereinander. Wenn sie nicht zahlen wollten, dachte ich: ‚Gott, wie soll ich das überleben?‘ Mitternacht nahmen sie mich in einen Club mit, manchmal schliefen sie mit mir im Auto.“ Acht Monate später, Blessing hatte bereits die Hälfte ihrer „Schulden“ an ihre Zuhälterin abbezahlt, wurde sie während einer Polizei-Razzia aufgegriffen und sofort nach Nigeria abgeschoben. „Als ich das Dorf erreichte, weinten meine Eltern vor Freude, ich weinte auch. Sie hatten gedacht, dass ich schon lange tot sei. Ich aß dasselbe Essen wie vor meiner Abreise: Kasava. Danach überfiel mich eine große Traurigkeit: Ich war so deprimiert, dass ich fast Selbstmord begangen hätte. Auch heute denke ich noch oft daran. Ich weiß gar nicht, wie ich diese Zeit überlebt habe.“

Wenn Blessing von ihren Plänen für einen Catering-Betrieb spricht, kommt Bewegung in ihre Gesichtszüge. Die Pläne scheitern jedoch derzeit am fehlenden Startkapital: Blessing hat ohne Hilfe keine Möglichkeiten, es aufzutreiben. In Europa hat sie 20.000 Euro für eine Madame verdient. Für ein neues Leben fehlen ihr jetzt noch 1.500 Euro. Sie scheinen unerreichbar.

Der Verein „Exit“ sammelt Spenden für einen neuen Start von Blessing:

Verein Exit

Widmungszweck: Eine Küche für Blessing

Raiffeisenlandesbank NOE-WIEN

Kontonummer: 104149118, BLZ: 32000

IBAN: AT413200000104149118

BIC: RLNWATWW

Ware Frau

Rund zehn Milliarden Euro werden jährlich innerhalb der EU am Menschenhandel verdient. Dieser besteht zu über 90 % aus Frauen- und Kinderhandel. Eine halbe Million Frauen und Mädchen werden jedes Jahr nach Westeuropa gehandelt: in die Ehe, in die Zwangsprostitution, in sklavenähnliche Arbeitsverhältnisse. (Schätzungen: Friedrich Ebert Stiftung, UNFPA, ILO, Amnesty International) Die Autorinnen liefern nicht nur einen fundierten Bericht über Frauenhandel – sie sind auch Dutzenden solcher Schicksale nachgegangen. Gemeinsam mit Joana Adesuwa Reiterer aus Nigeria, die Betroffene berät, berichten sie aus dem Alltag afrikanischer Zwangs-Prostituiertes in Wien, Frankfurt, Zürich und Turin.



Ware Frau.

Auf den Spuren moderner Sklaverei von Afrika nach Europa
Mary Kreutzer/Corinna Milborn
Ecowin Verlag, Salzburg 2008
240 S., € 19,95

Dachten uns, die Betreuer stecken wir leicht in den Sack.

ERLEBNISPÄDAGOGIK

Kartoffeln schälen in Polen

Sollen straffällig gewordene Jugendliche in Bootcamps gesteckt werden?

Das Vorarlberger Institut für Sozialdienste schickt Jugendliche auf polnische Bauernhöfe oder nach Indien. Zur Erlebnispädagogik.

Text: Jutta Berger, Bilder: Stefanie Baasch, Christian Grass

Da war nur noch Streit. Ein Jahr lang jeden Tag Streit und Tränen“, erzählt Nina Blank (16) über die Zeit vor dem Jugendintensivprogramm (JIP). „In der Schule ist es total bergab gegangen.“ Schließlich verweigerte sie, brach die Hauptschule ab. Ähnlich Jill Laner, heute 18 Jahre alt. Sie beschloss mit 16 „aus der Normalität ausbrechen“. Tauschte Schule und schönes Einfamilienhaus gegen Straße und Jugendzentrum. Gemeinsam mit der jüngeren Schwester machte sie auf Totalverweigerung. „Wir waren die Hip-Hop-Girlies der Gangstercrew“, lacht sie über die frühere Jill und schüttelt den Kopf, „das klingt voll nach Klischee, aber so waren wir drauf“.

„Die Hälfte aller JIP-Jugendlichen sind SchulverweigerInnen“, sagt Martina Gasser. Die Vorarlberger Psychotherapeutin entwickelte vor zehn Jahren das Jugendintensivprogramm JIP des Instituts für Sozialdienste, ein Therapieangebot, das dort ansetzt „wo andere Interventionen nicht mehr greifen“, geschaffen aus der Erkenntnis, „dass unser Helfersystem massiven Verhaltensauffälligkeiten gegenüber hilflos ist“.

Skin-Mädchen in Auschwitz Pro Jahr gehen zwölf Jugendliche, zugewiesen von der Jugendwohlfahrt, für zehn Wochen zu zweit, begleitet von einer/einem speziell geschulten Betreuer/in, auf Auszeit. Weit weg von westlicher Konsumwelt, Freunden und Familie suchen die Jugendlichen nach (Aus)Wegen. Das zehnwöchige Auslandsprogramm be-

ginnt mit einer Trekkingtour, ist aber mehr als Erlebnispädagogik, denn anschließend muss in Sozialprojekten mitgeholfen werden. „Am Anfang wurden wir auf dem riesigen Bauernhof in Polen überhaupt nicht akzeptiert“, erzählt Jill. „Wir haben dann aber begriffen, dass wir auf die Leute überheblich wirken und unser Verhalten ändern müssen.“ Anpacken habe sie gelernt, sagt die junge Frau: „Um sechs Uhr morgens aufstehen, stundenlang auf den Knien jäten oder vier Stunden lang Kartoffeln schälen, ohne Kartoffelschäler, nur mit einem kleinen Messer – das waren neue Erlebnisse.“



Stefanie Baasch, JIP-Betreuerin: „Es geht nicht darum, Jugendliche umzukrempeln.“



Gabi und Jill Laner (re) fanden über den Umweg Polen in eine respektvolle Mutter-Tochter-Beziehung.

Zielländer des JIP sind Polen, Rumänien, Tschechien oder Indien. „Urlaub für straffällige Jugendliche“ nannte die FPÖ die ersten erlebnispädagogischen Projekte und beschäftigte Nationalrat und Landtag mit Anfragen. Zehn Jahre später stößt das sozialpädagogische Jugendintensivprogramm auf breite Akzeptanz.

Jugendliche aus dem Strafvollzug sind eine Minderheit im JIP, die meisten Teilnehmenden haben massive familiäre Probleme, Drogenerfahrung, keinen Job, manche wurden durch kleinere Eigentums- oder Gewaltdelikte auffällig, andere kommen aus der rechtsextremen Szene. Gerade für diese Jugendlichen sei der Auslandstrip eine besondere Erfahrung, sagt die Pädagogin Stefanie Baasch, die vier Mal Jugendliche nach Indien und Tschechien begleitete: „Rechtsextreme Jugendliche erleben, was es bedeutet, Fremder, Ausländer zu sein.“ Es gehe ihr nicht darum, jemanden „umzukrempeln“, sondern einen Anstoß zu geben, die eigene Meinung zu hinterfragen“. So fuhr sie mit Skin-Mädchen nach Auschwitz. „Zur Vorbereitung hab ich ihnen Filme gezeigt, sie immer wieder mit meiner Meinung konfrontiert.“ Es sei Illusion zu glauben, dass jemand, der seit Jahren von einer Ideologie überzeugt ist, nach drei Wochen sagen könne: „Alles ist Müll“. Dennoch ist das Fazit der Osttour mit den rechten Mädeln positiv: „Beide sagen heute, ohne JIP hätten sie im-



mer noch weiße Schuhbänder in den Springerstiefeln.“

Sinnlos: Regeln verordnen Eine JIP-Tour ist kein Pfadfinderlager. Stefanie Baasch: „Die Anfangsphase kann ganz schön schwierig sein. Die Jugendlichen testen aus, wie weit sie gehen können.“ Was die beiden jungen Frauen bestätigen. Jill über die erste Begegnung mit ihrer Betreuerin: „Die war so klein und zart, da haben wir uns gedacht, dass wir die ganz leicht in den Sack stecken können. War aber nicht so, die hat Gas gegeben.“ Nina hatte nicht wirklich Bock auf Indien und Betreuung: „Ich hab mich gesträubt, wollte nicht mitarbeiten. Wirklich bereit war ich eigentlich erst in den letzten Wochen.“ Ihre Erfahrung mit Stefanie: „Die hat nie Druck gemacht, hat sich voll in meine Situation hineinversetzt. Das war ganz anders als daheim. Da war die Betreuung irgendwie geschäftlich.“ Dennoch war Indien für Nina „ganz sicher nicht der Auslöser, mich zu ändern“. Wieder daheim „war ich gleich wieder im Sumpf“. Ein paar arbeitslose Monate später wollte sie nicht mehr „den ganzen Tag rumsitzen“. Jetzt arbeitet sie in einem Lager und will den Hauptschulabschluss machen, „damit ich endlich auf meinen eigenen Füßen stehe“.

Jill schaffte die Kurve nach dem Polenaufenthalt und begann eine Maurerlehre. „Nach einem Jahr hatte ich wieder einen Hänger,

hab’ die Lehre geschmissen.“ Die Reue kam zu spät, der Lehrherr wollte keinen zweiten Versuch. Heute arbeitet Jill, mittlerweile Mutter einer 13 Monate alten Tochter, als Köchin. „Nach vier Jahren Praxis kann ich über das Wifi den Abschluss machen. Und den mach ich auch.“

Mit Bootcamps, wie sie konservative Politiker gerne hätten, ist das Jugendintensivprogramm nicht vergleichbar. Stefanie Baasch: „In Bootcamps werden nur Grenzen gesetzt, man hinterfragt nicht, warum es einem Jugendlichen so schwer fällt, sich an Regeln zu halten.“ Das JIP ermögliche individuelle Betreuungsformen. Es gehe ihr darum, den Jugendlichen, die oft unter unverarbeiteten Gewalt- oder Verlusterlebnissen leiden, zu vermitteln, „dass da jemand ist, der versucht, sie zu verstehen.“

Umfeld verändern 130 Jugendliche, davon etwas mehr als die Hälfte Mädchen, wurden seit August 1997 im JIP betreut. Der überwiegende Teil davon mit sicht- und spürbarem Erfolg für Jugendliche und Eltern. In nur acht Fällen wurden die Betreuungsziele nicht erreicht. Wesentlich für den Erfolg ist das Eltern-Coaching. Während die Jugendlichen auf der großen Reise sind, wird intensiv mit den Eltern in Gruppen- und Einzelsitzungen gearbeitet. Martina Gasser: „Die Jugendlichen kommen verändert zurück, sie brauchen auch ein verändertes Umfeld.“



Weit weg von der Wohlstandsgesellschaft aus der Krise finden. Vorarlberger Jugendliche auf Indientrip.

88 der Jugendlichen kehrten nach dem Auslandsprogramm in die Familie zurück, darunter auch Nina und Jill.

„Natürlich ist nach dem Auslandsprogramm nicht Friede, Freude, Eierkuchen“, sagt Jills Mutter Gabi, „aber man kann im Gegensatz zu früher miteinander reden“. Die Grundlagen dafür lerne man durch das Eltern-Coaching. Gabi Laner, Mutter von vier Kindern, hat von sich aus beim Institut für Sozialdienste und Jugendamt Hilfe gesucht, als sie mit ihren beiden Töchtern nicht mehr zurechtkam. Gabi Laner: „Wir haben uns bei den Elterntreffen oft gefragt, warum der Kreis so klein ist.“ Frau Laners Antwort: „Die meisten holen sich keine Hilfe, obwohl sie nötig wäre.“

Um den Neubeginn zu erleichtern, Kinder und Eltern vor den gegenseitig hohen Erwartungen zu schützen, bietet JIP für weitere zehn Wochen Trainingswohnungen an. Das Vorarlberger JIP ist mittlerweile Franchisegeber. Das Konzept wurde von Salzburg, Tirol, Oberösterreich übernommen. Finnland zeigt Interesse.

Jutta Berger ist Mitarbeiterin der Tageszeitung Der Standard in Vorarlberg

Martina Gasser hat über die Erfahrungen von zehn Jahren JIP ein Buch herausgegeben:

„1.000 Meilen gegen den Strom, Neue Wege im Umgang mit Jugendlichen und deren Eltern in chronifizierten Krisen“, Martina Gasser (Hrsg.), Ziel-Verlag, ISBN 978-3-940 562-05-0

Menschenunwürdig: Wie lange lässt der Innenminister Flüchtlinge noch zittern?

OBERÖSTERREICHISCHES DRAMA

Wie geht's, Arigona?

Mit ihrer Videobotschaft hat sie Österreich wachgerüttelt. Nun, wo die öffentlichen Sympathiebekundungen für Arigona Zogaj verebbt sind, will der Innenminister sie abschieben. Aber wer spricht im Kosovo oberösterreichisch?

Text: Andreas Lexer, Bild: TZ Österreich / J. Kernmayer

Im Kosovo, anderthalb Stunden von Pristina entfernt, liegt Kalikan. Selten hat ein so kleiner Ort im letzten halben Jahr mehr Aufmerksamkeit in der österreichischen Öffentlichkeit erhalten. Es ist die Heimat der Zogajs. Arigona wurde dort geboren und wird, wenn es so ausgeht wie sich der Innenminister das wünscht, dort wohl ab Juni auch wieder leben. Im letzten Haus, bevor sich die Berge erheben, die als natürliche Grenze den Kosovo von Montenegro trennen, wohnten die Zogajs, bevor die Familie vor dem Krieg in den 90-er Jahren flüchtete und bevor die serbische Armee kam und von den 180 Häusern im ganzen Dorf nur ein einziges nicht zerstörte. Sogar die kleine Moschee in der Mitte des Ortes wurde geschändet. Sämtliche Gebäude wurden bis auf die Grundmauern niedergebrannt, auch das Haus der Zogajs. Und das ist es bis heute.

Das 60.000 Euro Konto Dzevat Zogaj sitzt heute, nachdem ihn Österreich im September abgeschoben hatte, auf den Trümmern seines Hauses, die er vor mittlerweile sieben Jahren hinter sich lassen wollte. So wie Tausende andere Kosovaren hat er versucht, sein Heil im Ausland zu suchen und der Hoffnungslosigkeit im Kosovo, wo sich die Arbeitslosenzahlen je nach Studie irgendwo zwischen vierzig und sechzig Prozent bewegen, zu entfliehen. 4.000 Mark hat er sich damals von Freunden zusammengeborgt und einem Schlepper bezahlt, der ihn über Italien auf der Ladefläche eines Lkw nach Österreich brachte. Dort suchte Arigonas Vater um Asyl an. Und begann zu arbeiten. Und

weil er – das kann man an der Art, wie er seine Kinder behandelt, durchaus feststellen – ein liebender Vater ist, der seine fünf Kinder vermisste, ließ er sie und seine Frau zwei Jahre später nachkommen – auf die gleiche Weise, auf die auch er schon gekommen ist. In Österreich sah er mehr Zukunft für sie als im Kosovo.

„Ich habe selbst versucht, im Namen der Zogajs einen Antrag auf Bleiberecht zu stellen. Das erhält laut österreichischer Botschaft nur, wer 60.000 Euro vorweisen kann.“
Andreas Lexer

„Herr Zogaj ist im Mai 2001 – zwei Jahre nach dem Krieg – nach Österreich gekommen, und zwar illegal, über einen Schlepper“, sagte Ex-Bundeskanzler Wolfgang Schüssel in einer Sondersitzung im vergangenen Oktober. Für Annie Knapp von der Asylkoordination ist das eine völlig neue Argumentationslinie: „Bis jetzt war eigentlich allen klar, dass man auf legale Weise gar nicht nach Österreich kommen kann.“ Das stimmt allerdings. Ich habe es selbst versucht und im Namen der Zogajs auf der österreichischen Botschaft in Skopje einen Antrag auf Bleiberecht gestellt. Das erhält laut Auskunft der Botschaft aber nur, wer 60.000 Euro auf seinem Konto vorweisen kann. Reiche Menschen sind immer willkommen in unserem Land. Und kurzfristig einreisen darf nur, wer



Bild: TZ Österreich / J. Kernmayer

auch nachweisen kann, dass er dann auch wieder ausreist.

Schüssels Sündenböcke „Aber niemand, bitte, kommt unfreiwillig zu einem Schlepper, sondern man muss es wollen“, sagte Wolfgang Schüssel in seiner Rede weiter. Da kann man dem Ex-Regierungschef nur Recht geben. Denn niemand darf in unser Land, wenn er vor hat zu bleiben. Wer um ein Visum auf einer Botschaft ansucht, muss auch gleich seine Ausreise nachweisen. Deswegen muss man Schüssel geradezu gratulieren. Er konnte endlich die rigorose Ausländerhetze der vergangenen fünfzehn Jahre rechtfertigen: Jene Sündenbock-Strategie, die für Einsparungen im Sicherheitsbereich, Versagen in der Bildungspolitik und Missmanagement im sozialen Bereich immer einen Schuldigen parat hatte: „Die Ausländer“. Denn der ÖVP (anders als Orange und Blau, die einen großen Teil der MigrantInnen als Verbrecher abstempeln) ist es derart gelungen, alle AsylwerberInnen als Kriminelle zu stigmatisieren. Denn: Legal einreisen kann keine/r von ihnen, seitdem Österreich von sicheren EU-Staaten umgeben ist und sie auf dem Landweg nicht nach Österreich reisen



können. Dass Flüchtlinge in diesen Drittländern weder davor sicher sind, in ihre Heimat und damit in den Tod zurück geschickt zu werden, noch annähernd menschenwürdige, europäischen Standards entsprechende Zustände vorfinden, erwähnt die Politik nicht.

Aus dem Leben gerissen Während der Ex-Kanzler in einer Allianz mit den Stammischen des Landes gegen „Ausländer“ Stimmung macht, haben diese, die Flüchtlinge, ganz andere Sorgen: die Daheimgebliebenen.

400.000 Menschen in der Diaspora versorgen anderthalb Millionen Daheimgebliebene im Kosovo über Finanzmittel, die sie nach Hause schicken. Auch Dzevat Zogaj und die vier Geschwister von Arigona werden so über die Runden gebracht. Mittlerweile haben sie außerhalb des Dorfes ein kleines Drei-Zimmer-Häuschen angemietet – um 150 Euro im Monat. Nicht wenig, wenn der Durchschnittslohn nur 200 Euro im Monat beträgt. Bezahlt wird die Bleibe von zwei Schwestern und deren Familien, die in Österreich leben. Und von Arigona und ihrer Mutter, die jeden Groschen, den sie entbehren können, in den Kosovo schicken. Beide

dürfen nicht arbeiten, denn Arigona wurde nur erlaubt, die Schule fertig zu machen. Ihre Mutter Nurie arbeitete mit ihrem Mann auf einer Geflügelfarm, bevor ihre Arbeitserlaubnis 2006 nicht verlängert wurde. Beide sind derzeit gezwungen, wie Bettlerinnen von Almosen zu leben, obwohl die Mutter liebend gern wieder arbeiten gehen würde und Arigona im Sommer mit einer Ausbildung zur Friseurin beginnen wollte.

Aus ihrem baufälligen Haus in Frankenburg, in dem nur ein einziger Holzofen ein einziges Zimmer wärmte und in dem der kalte Winterwind durchpiff, ist Arigona mit ihrer Mutter ausgezogen. Die Familie Limbeck-Lilienau hat den zwei Frauen Quartier in einem alten Schloss gewährt. Eine Wohnung darin wurde von Freunden und Verwandten bewohnbar gemacht, Herr Limbeck-Lilienau verlangt keine Miete. „Die Geschichte der Herbergsuche zu Weihnachten hat den Baron und seine Frau sehr inspiriert“, sagt Pfarrer Josef Friedl. Ein Akt der Nächstenliebe – als Dank erntet Limbeck-Lilienau dafür Hass und Neid seiner Mitbürger. In Frankenburg auf der Tankstelle wird angeblich sein Auto nicht einmal mehr betankt.

Was Platter bereut „Die, die immer gegen uns waren, haben viele böse Gerüchte über uns verbreitet“, sagt Arigona zur derzeitigen Situation in Frankenburg. Sie hätte ein Handy um 500 Euro, hätte eine behinderte Mitschülerin gemobbt oder eine Putzfrau angespuckt, macht in ihrem Heimatdorf die Runde. „Aber das stimmt alles nicht“, sagt Arigona. Auch aufgrund dieser Anfeindungen geht es Arigona psychisch mittlerweile immer schlechter: „Ich kann oft nachts nicht schlafen“, sagt sie. „Und manchmal bekomme ich Krämpfe im Hirn und kann nicht mehr sprechen.“ Beim Psychologen war sie bereits mehrmals, aber dort will sie jetzt eigentlich nicht mehr hin: „Wenn ich über alles reden muss, wird es nur noch schlimmer.“

Mit ihren Geschwistern und ihrem Vater im Kosovo telefoniert sie so oft es geht: „Denen geht es voll schlecht“, erzählt sie mit ihrem breiten, oberösterreichischen Dialekt. „Wir haben einfach nichts dort unten: kein richtiges Haus, keine Arbeit und auch keine Zukunft!“

Noch einmal wird Arigona Zogaj die österreichischen Medien beherrschen – sie wird zum Hauptthema des heurigen Sommerlochs werden, noch ehe wir uns vom Euro-Fieber ganz erholt haben. Denn dann steht ihre Abschiebung vor der Tür, von der Innenminister Günther Platter nicht abrücken will. Denn, so wird aus dem Ministerium kolportiert: Das einzige, was Platter in dem Fall bereut, ist, dass er Arigona nicht schon viel früher abgeschoben hat.

A. Lexer ist Redakteur der Tageszeitung Österreich.

Willfährig für Jörg Haider 18 Flüchtlinge abgeschoben. Jetzt rudert Flüchtlingsreferent

FLÜCHTLINGSPOLITIK

Das Modell Kärnten

Kärnten zeigt vor, wie es geht: Erstmals wurden bewusst kriminalisierte Flüchtlinge „präventiv“ abgeschoben. Unter lautstarker PR aus Kärnten selbst. Macht diese Rabauken-Politik in anderen Bundesländern Schule? Text: Maria Sterkl

Das war keine Abschiebung. Das ist unser tägliches Geschäft“, sagt Gernot Steiner. Der Flüchtlingsreferent des Landes Kärnten definiert die Causa jener 18 tschetschenischen AsylwerberInnen, die am 7. Jänner wegen eines bloßen Tatverdachts gegen zwei von ihnen unerwartet aus Kärnten nach Traiskirchen abgeschoben wurden, heute als „ganz normalen Fall im Rahmen der Grundversorgung“. Anfang Jänner sah das noch anders aus: Der Fall schlug mediale Wogen - initiiert von Landeshauptmann Jörg Haider höchstpersönlich. Drei Presseaussendungen ergingen allein am 7. Januar an die Medien: „Gewalttätige tschetschenische Asylwerber werden aus Kärnten abgeschoben!“, lautete die erste, gefolgt von „Asylwerber sind abgeschoben!“ und einem dritten Hinweis: „Zur heute erfolgten Abschiebung gibt es auch Fotos.“

Kollektive Bestrafung Zum Hintergrund: In einer „Hauruck-Aktion“ wurden drei tschetschenische Familien, darunter zehn SchülerInnen und ein viermonatiges Baby, von Kärnten ins Flüchtlingslager Traiskirchen gebracht. Begründet wurde die damals noch als „Abschiebung“ titulierte Aktion mit „massiven Gewaltexzessen“, die sich in der Silvesternacht in einem Villacher Lokal zugetragen hätten: Zwei Söhne eines tschetschenischen Paares seien tatverdächtig, weshalb man nicht nur sie und ihre Familie, sondern auch gleich zwei weitere Familien, deren Söhne denselben Boxclub besuchten, abschieben müsse. Dass die verdächtigten Ju-

gendlichen gar nicht einvernommen wurden, gibt Steiner zu. „Aber man hat festgestellt, dass sie zum Tatzeitpunkt dort waren.“ Für Jörg Haider Grund genug, die Betroffenen als „gewalttätige“ Menschen zu bezeichnen, die „kein Recht auf Asyl in Österreich und schon gar nicht in Kärnten“ hätten. „Eine gröbliche Missachtung der Unschuldsvermutung“, wie Klaus Ottomeyer, Therapeut eines der betroffenen Asylwerber, meint (siehe Interview).

Auch das Innenministerium distanziert sich: Das Ministerium „unterstützt in keiner Weise die Vorgehensweise der Grundversorgungsstelle Kärnten“, das tatverdächtige Brüderpaar habe laut Polizeiermittlungen „definitiv nichts mit diesen Tötlichkeiten zu tun“, heißt es in einem von der BMI-Bürgerdienststelle gezeichneten Brief an Ottomeyers Beratungseinrichtung Aspis.

Gerichtliches Nachspiel Natürlich habe man lediglich „auf Verdacht“ gehandelt, sagt Gernot Steiner. „Aber wir mussten ja irgendwas tun. Es war Gefahr in Verzug.“ Gefahr für die Villacher? „Nein, für die Tschetschenen. Die österreichischen Jugendlichen haben begonnen, sich gegen die Tschetschenen aufzulehnen. Wir mussten befürchten, dass die auf sie losgehen.“

Gänzlich anders formulierte das Jörg Haider, als er sich zwei Wochen später via Zeitungsinserat an die „lieben Villacherinnen und Villacher“ richtete: „Wer den sozialen Frieden unserer Heimat gefährdet und unsere Hilfe missbraucht, der hat sein Gastrecht für immer verloren!“ Die BewohnerInnen

seien aufgerufen, „mich über gewalttätige Asylwerber umgehend zu informieren, damit ich deren sofortige Abschiebung veranlassen kann!“

Diese Aussage könnte für Haider nun zu einem gerichtlichen Nachspiel führen: Dass er selbst Abschiebungen veranlasse, ist für Nadja Lorenz, Anwältin der Betroffenen, ein Hinweis auf Amtsmissbrauch, eine Strafanzeige gegen Haider und Steiner, der die „Abschiebung“ zudem ohne Rechtsgrundlage



Gescannt aus der Kleinen Zeitung. Haider erklärt TschetschenInnen auf russisch über Kärntner Ordnung und Anstand auf.

Steiner zurück.



Bild: Landesflüchtlingsreferat Kärnten

Flüchtlingsreferent G. Steiner versteht die Aufregung nicht. Er macht einfach nur sein „tägliches Geschäft“.

eingeleitet habe, wurde eingebracht. Bereits Anfang März haben sich die 18 TschetschenInnen außerdem beim UVS Klagenfurt beschwert: Sie seien, zum Teil unter Androhung, dass man sonst „das Asyl einstelle“, zum Einsteigen in den Bus nach Traiskirchen gezwungen worden – laut der SOS-Mitmensch-Vorsitzenden ein Fall menschenrechtswidriger Freiheitsberaubung.

Plötzlich alles anders Zwei Monate nach dem Vorfall rudert Flüchtlingsreferent Steiner nun zurück: Die vermeintliche Abschiebung sei „ein Austausch“ gegen 18 andere AsylwerberInnen gewesen, der vorab mit dem Bundesministerium abgesprochen worden sei. „Wir haben uns die Erlaubnis geholt, noch bevor wir die Leute in den Bus gesetzt haben“, erklärt Steiner. „Ohne die Zustimmung des Innenministeriums hätte Traiskirchen die ja gar nicht reingelassen.“

Doch BMI-Sprecher Rudolf Gollia bestätigt auf MOMENT-Anfrage, dass „nichts akkordiert“ wurde: Kärnten hätte die Asylwer-

berInnen „einfach aus der Grundversorgung entlassen“. Dennoch habe man sie wieder in die Bundesbetreuung zurückgenommen, „weil sie sonst auf der Straße gesessen wären.“ Es sei „ein Handeln im Sinne der Betroffenen“ gewesen. Aus der Notmaßnahme wurde jedoch bald geschaffene Tatsache. Nur zwei Tage später ließ der Innenminister verlautbaren, man habe sich mit Haider geeinigt: Die Asylsuchenden würden in Traiskirchen bleiben, dafür müssten im Gegenzug 50 andere AsylwerberInnen in Kärnten aufgenommen werden. Prompt reagierte Haider: „18 Asylwerber und keinen mehr!“, titelte eine Presseaussendung. Und siehe da – es blieb bei 18.

Kärnten erfüllt Quote nicht Ob die Vorgehensweise des Ministeriums andere Bundesländer auf den Plan rufen könnte, ebenfalls rechtswidrig – die Verlegung von Grundversorgten setzt eine faktische Notwendigkeit voraus – Asylwerber „loszuwerden“? BMI-Sprecher Gollia beteuert: „Das

ist keine Maßnahme, die man immer wieder setzen kann.“

Für Haider entpuppte sich die „Maßnahme“ aber als guter Deal: Die von Menschenrechtsorganisationen scharf kritisierte „präventive Abschiebung“ geriet zur ministeriell abgesegneten PR-Aktion, die den Landeshauptmann einmal mehr als harten Durchgreifer präsentierte. Dass das BZÖ zeitgleich im Grazer Wahlkampf mit dem Slogan „Wir säubern Graz“ auftrat, ist aus Sicht des Sozialpsychologen Ottomeyer kein Zufall: Die Ausweisung stehe „im Zusammenhang mit einer allgemeinen rassistischen Säuberungsdemagogie“, meint Ottomeyer.

Und es dürfte auch kein Zufall sein, dass kurz zuvor, im Zuge der Schengen-Erweiterung und des höheren Andrangs im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen, wieder einmal öffentlich über die Nicht-Erfüllung des Kärntner Aufnahme-Solls debattiert wurde: Das Bundesland betreut zurzeit nur 58 Prozent jener Flüchtlinge, für die es laut Grundversorgungsvereinbarung verantwortlich ist. Mit der Aktion stellte Haider klar: Niemand könne Kärnten vorschreiben, wie viele AsylwerberInnen hier unterkommen. „Jemand, der sich bei uns nicht einfügen und benehmen kann, wird aus Kärnten weggebracht. Was der Bund damit macht, ist mir egal“, so Haider in einer Presseaussendung vom 7. Jänner.

Pühringer – Haider übertrumpfen? Haiders Sheriff-Gehabe fand Nachahmer: Nur vier Tage später legte Oberösterreichs

Landeshauptmann Josef Pühringer noch eins drauf. In der Tageszeitung „Österreich“ sprach er sich für die „ehestmögliche“ Abschiebung zweier Tschetschenen aus, die der Vergewaltigung einer Frau verdächtigt wurden – und zwar nicht nach Traiskirchen, sondern gleich in ihr Heimatland.

Dass eine Abschiebung im laufenden Verfahren und ohne Gerichtsurteil rechtswidrig wäre, störte Pühringer nicht. Auch Haiders wenig später folgende Ankündigung, er werde dafür sorgen, dass zwei anderen Tatverdächtigen, anerkannten Flüchtlingen laut Genfer Konvention, der Asylstatus aberkannt wird, ist reiner Populismus: Einem Konventionsflüchtling den Status zu entziehen, setzt laut UNHCR die Verurteilung wegen eines „besonders schweren Verbrechens“ voraus, aus dem „eine Gefahr für die Gemeinschaft“ abgeleitet wird. Von einem Gerichtsurteil kann jedoch, wie auch Gernot Steiner meint, „noch lange nicht die Rede sein“.

Wenn es aber soweit ist, dann sei „die Entscheidung neu aufzurollen“, erklärt Steiner: Die drei Familien, die derzeit auf Wien, die Steiermark und Oberösterreich verstreut leben, könnten dann „möglicherweise nach Kärnten zurückkehren.“ Nachsatz: „Diese Frage stellt sich im Moment aber überhaupt nicht.“

Maria Sterkl ist Redakteurin von derStandard.at

ZUR PERSON

Klaus Ottomeyer

Prof. Klaus Ottomeyer ist Sozialpsychologe an der Universität Klagenfurt und Abteilungsleiter der Abteilung für Sozialpsychologie, Ethnopsychanalyse und Psychotraumatologie. Zudem arbeitet er als Psychotherapeut mit der Methode des Psychodramas. Er ist Mitbegründer und Obmann des Vereins ASPIS, Forschungs- und Beratungszentrum für Opfer von Gewalt.

INTERVIEW

„In Richtung ethnische Säuberung“

Der Sozialpsychologe Klaus Ottomeyer warnt davor, dass in Kärnten ein eigener Rechtsraum geschaffen wird, in dem Flüchtlinge nach Lust und Laune behandelt werden.

Drei der abgeschobenen tschetschenischen Flüchtlinge waren bis zu ihrer „Abschiebung“ bei Ihrer Einrichtung in psychotherapeutischer Behandlung. Wie geht die Familie mit den Vorgängen um?

Sie sind ziemlich verzweifelt. Sie haben das erlebt, was wir eine schwere Retraumatisierung nennen. Die Kinder sind wochenlang nicht in die Schule gegangen, sie sind entwurzelt, orientierungslos. Und natürlich tragen sie immer noch den öffentlichen Stempel der „Problemfamilie“.

Wie bewerten Sie die Vorgänge des 7. Jänner?

Das ist ein entscheidender Schritt in Richtung ethnische Säuberung. Ich habe erst gezögert, das so zu nennen. Aber als Jörg Haider diesen Brief in Villach publiziert hat, war es klar. Parallel hieß es ja im Grazer BZÖ-Wahlkampf: „Wir säubern Graz“. Man kann also sagen, dass Haiders Aktion im Zusammenhang mit einer rassistischen Säuberungsdemagogie steht.

Leitete Haiders Abschiebungsaktion eine Wende in der Kärntner Flüchtlingspolitik ein?

Nein, das knüpft leider an Vorstufen an. Im Sommer 2006 hat Haider ja schon einmal davon geredet, dass ein „tschetschenenfreies Kärnten“ möglich sei. Aber der 7. Jänner hatte auch eine neue Qualität, da hier die Unschuldsumsetzung gröblich missachtet wurde. Gefährlich ist auch die Stimmung, die hier mitschwingt: Wir schieben ab, wie es uns gefällt. Das ist vordemokratisch.

Sie beobachten Haiders Flüchtlingspolitik schon seit längerer Zeit. Was ist in Kärnten anders?

Ich bin kein Verwaltungsjurist. Aber die Tendenz geht dahin, dass in Kärnten ein eigener Rechtsraum geschaffen wird, wo Verwaltungsvorschriften umgangen und Verfassungsvorschriften missachtet werden – wie auch in der Ortstafelfrage. Anscheinend herrschen für Kärnten Sonderbedingungen.

Wie wirkt sich das auf die Situation der AsylwerberInnen in Kärnten aus?

Wir können sehen, dass die AsylwerberInnen unter einem großen Druck stehen, sie leben in ständiger Angst vor Verlegungen und Abschiebungen in andere Bundesländer. Aber sie haben auch Angst, innerhalb des Landes, sozusagen als Strafmaßnahme, in abgelegene Unterkünfte gebracht zu werden. Es herrscht ein Klima der Angst.

Griff Haiders Demagogie eines „tschetschenenfreien Kärntens“ eine schon existierende Stimmung auf, oder war es Haider selbst, der die tschetschenischen AsylwerberInnen als neues Feindbild konstruierte?

Beides. Es gibt natürlich, wie in vielen Regionen Europas, starke Vorurteile gegenüber Flüchtlingen, und dann gibt es die Angst vor Gewalt, vor Kriminalität. Beides wird von oben geschürt und verstärkt. Die Leute schauen dann gar nicht mehr genau hin, was passiert, sondern glauben zunehmend, dass die meisten Tschetschenen wirklich gewalttätig sind.

In den Medien war oft die Rede von einer höheren Gewaltbereitschaft unter tschetschenischen

Flüchtlingen, die mit der hohen Rate an kriegsbedingten Traumatisierungen begründet wurde.

Viele tschetschenische Menschen sind, nach allem, was ihnen passiert ist, extrem unter Druck – auch angesichts der vielen Kränkungen, da hier ja immer wieder behauptet wird, es gebe gar keine Folter in Tschetschenien, das sei alles erfunden. Wenn man diese Menschen entsprechend provoziert, darf man sich nicht wundern, wenn ein paar von ihnen ausrasten. Wenn man ihnen also vorführt, dass der Staat ungerecht ist, dann wird man damit die Kriminalitätsrate in den tschetschenischen Populationen anheben. Das passiert auch, und es erscheint gewollt.

Interview: Maria Sterkl, Bild: Bernhard Kummer



Klaus Ottomeyer

Bild: Rathauskorrespondenz



Geiger für Grundrechte

„Früher habe ich Menschenrechtler und Datenschützer für Querulanten und Verhinderer gehalten“, sagt Ernst Geiger. Nachdem eine Polizei-Intrige fast seine Karriere beendet hat, schätzt der Ex-Kripo-Leiter nun den Grundrechtsschutz. red



Auch das Silberne Ehrenkreuz der Stadt Wien ist kein Ersatz für Grundrechtsschutz. Ernst Geiger bei der Verleihung durch Stadträtin Sonja Wehsely.

BUNDESWEITE MOBILISIERUNG

Tag des Bleiberechts im Oktober

Am 4. April versammelten sich in Linz Betroffene, Bürgerinitiativen, Flüchtlingsorganisationen und Interessierte zur ersten bundesweiten Bleiberechtskonferenz. Mit 250 TeilnehmerInnen wurden alle Erwartungen der OrganisatorInnen gesprengt. Die Konferenz war Startschuss für eine österreichweite Vernetzung, welche die Durchsetzung einer Bleiberechtsregelung zum Ziel hat. Konkret geplant sind ein Tag des Bleiberechts im kommenden Oktober und eine weitere

Vorbereitungskonferenz im Mai. Während sich in Oberösterreich und anderen Bundesländern bereits viele Betroffene zusammengeschlossen haben, berichteten TeilnehmerInnen aus anderen Bundesländern von großen Defiziten. In Workshops wurden Erfahrungen ausgetauscht und neue Aktivitäten geplant. Die Konferenz ruft alle Interessierten auf, Kontakt mit den OrganisatorInnen aufzunehmen.

(landdermenschen.ooe@aon.at) red



Integrationsidee Bleiberecht: AktivistInnen besuchen die Integrationsshow des Innenministers. Termine unter www.integration.at Bild: Bernhard Kummer

Nominierung für MiA abgelehnt

Die Sozialwissenschaftlerin Evelyn Johnston-Arthur hat ihre Nominierung für den Migration Award (MiA) abgelehnt. Begründung: Die Lebensumstände von MigrantInnen würden durch die Politik permanent destabilisiert. Da sei es heuchlerisch, wenn dieselben PolitikerInnen jetzt „erfolgreiche“ MigrantInnen vor den Vorhang bäten. red

Gericht klärt Naheverhältnis zu Ministerium

Innenminister Platter hat Österreich geklagt. Die Tageszeitung hatte behauptet, der Innenminister habe Arigona Zogaj 30.000 Euro angeboten. Ob diese „Rückkehrberatung“ des ministeriumsnahe „Verein Menschenrechte“ dem Innenminister persönlich zuordenbar ist, wird nun in zweiter Instanz entschieden. Der Termin ist noch offen. red

Die Liga in neuem Gewand

Die zweite beste Menschenrechtszeitung Liga wurde überarbeitet und wirkt nun inhaltlich strukturierter und gestrafter. Das Format wurde auf ein gefaltetes Tabloid umgestellt, wie man es von Qualitäts-Tageszeitungen kennt. Die erste Ausgabe widmet sich der Todesstrafe. Fazit: Gelingen. Guter Mix aus Expertise und Journalismus. red



Die Liga in neuem Gewand erhältlich.

NEUES VON DER BOCK

Von ihr kann man alles haben, nur kein Nein. Die Flüchtlingshelferin Ute Bock ist im wahrsten Sinn grenzenlos. Sozialarbeit: Der ganz normale Wahnsinn, Alltag in Wien.

Bild: Isabell Bickel



Leasing-Autos für Obdachlose

In einem Bezirksblatt hat unlängst eine FPÖ-Bezirkspolitikerin behauptet, dass Ausländer, die obdachlos gemeldet sind, in Österreich ordentlich Kredit aufnehmen, sich Leasing-Autos zulegen und dann unbekannterweise in ihre Länder abrauschen. Also so einen Blödsinn wie dieses G'schichterl am laufenden Band zu verbreiten ist wirklich abenteuerlich. Ich bin dann zu ihr hin gegangen, um sie über ein paar Fakten zu informieren. Ich hab sie gefragt ob sie nicht weiß, dass der Vermerk „obdachlos“ auf dem Meldezettel oben steht. Und ein Bankbeamter vergibt doch in dem Fall nie im Leben einen Kredit... Das gleiche gilt für Autohändler. Am Ende hab' ich dann gemeint: Sagen Sie mir die Bank, die diese Kredite vergibt. Dort geh ich morgen selbst gleich hin. Na, ich weiß nicht, ob sie's wirklich verstanden hat.

Wohnung nicht für jeden

Schauen Sie, auf meinem Schreibtisch stapeln sich Anträge von Leuten, die eine Wohnung brauchen, arbeiten gehen, sich die Wohnung auch leisten könnten, aber trotzdem keine kriegen. Und wissen Sie warum? Die Leute rufen den Vermieter an, hören, dass die Wohnung noch zu haben ist, und wenn sie dann am Schluss sagen, dass sie Afrikaner sind, heißt es auf einmal: Das muss ich mir noch einmal überlegen. So eine Saue-

rei, stellen Sie sich vor... Nur weil der Mensch eine schwarze Hautfarbe hat.

Mit Rollstuhl auf Berg geschickt

Ein Mann aus der Ukraine ist querschnittgelähmt. Er ist mit seinem 18-jährigen Sohn in Traiskirchen in Betreuung, als sein Sohn schwer krank wird. Er hat Lymphdrüsenkrebs und hat am Hals einen tiefen operativen Eingriff, der Vater also im Rollstuhl, der Sohn lebensbedrohlich erkrankt. In diesem Moment wird der Mann informiert, dass er in ein Haus im Gebirge verlegt wird. Können Sie sich das vorstellen? Vor dem Haus eine steile Schotterstraße im Rollstuhl, der Sohn kurz nach der Operation pflegebedürftig. Weil der Mann diese absurde Verlegung nicht angenommen hat, hat man ihn dann einfach auf die Straße gesetzt. In so einem Fall zweifelt man dann nicht nur an der Menschlichkeit des zuständigen Beamten, sondern auch am Verstand. Ich hab den Mann dann im Kabelwerk unterbringen können. Als ich ihn letztes Mal besuchen komm, sitzt er weinend da und sagt, sein Sohn... Ich dachte an die Krebserkrankung, aber dabei ist am Schwedenplatz ein Mann ausgerastet und hat ausgerechnet den Buben mit einem Messer in den Rücken und in die Lunge gestochen. Der liegt jetzt auf der Intensivstation. Wie viel Leid einem Menschen zustoßen kann, ist schon unfassbar. In der Flüchtlingsbetreuung ist Leid aber keine Kategorie...

Alle automatisch zu mir

Wissen Sie, wie viele Menschen zu mir kommen, die vom Bundesasylamt direkt zu mir her geschickt werden? Dort heißt es, wir haben für Sie keine Unterkunft, aber gehen's doch zur Frau Bock, die hilft Ihnen schon. Das gleiche erzählen mir die Leute, die vom Fonds Soziales Wien kommen. Ja, und ich frag Sie: Kann es sein, dass sich der Staat und auch ein Bundesland durch einen Verein wie meinen einfach entlasten lässt? Ich weiß schon, dass die Mitarbeiter beim Fonds Soziales Wien sehr unter Druck von oben stehen, dass sie sparen sollen. Aber hat die Stadt Wien seit neuestem weniger Geld zur Verfügung als ein Verein, der die Menschen dann eh irgendwie unterbringt? Obdachlosenheime sind ja in der letzten Zeit ohne Ersatz eingespart worden. Die Melde-mannstraße ist gesperrt worden, die Kastanienalle, eine Familienherberge, wird bis Juni dicht gemacht. Am schlimmsten ist, dass ich oft den Eindruck hab', dass es auch den Beamten schon ganz egal ist, was mit den Menschen passiert. Weil die wissen genau, wie die neuen Schlafstellen heißen: Die U-Bahnstationen der Stadt. Was ist das für eine Politik? *gun*

Flüchtlingsprojekt Ute Bock
A-1020 Wien, Große Sperlgasse 4
Spenden:
Hypo Bank Tirol
Konto Nr. 520 110 174 99 Bankleitzahl 57000

SPOTLIGHT

ANTIRASSISMUS

Das Wort ergreifen

Seit kurzem melden sich in der Tageszeitung Die Presse MigrantInnen selbst zu Wort. Wie kommt es, dass Afrikanet-Redakteur Simon Inou und der Verein M-Media sich medialen Raum erkämpfen konnten? Text: Beat Weber

MigrantInnen schreiben für Die Presse. Diese stolze Meldung von laut Eigendefinition „Österreichs führender Qualitäts-Tageszeitung“ Anfang des Jahres ließ einschlägig Interessierte aufhorchen. Denn in Österreich ist die Mainstream-Medienlandschaft nach wie vor de facto ein geschützter Sektor der Mehrheitsbevölkerung.

Wenn MigrantInnen öffentlichkeitswirksam schreiben wollten, dann blieb ihnen bislang nur die Welt der selbstverwalteten Nischenmedien: Im Printbereich MigrantInnenmedien wie Die Bunte Zeitung, Öneri, biber, Stimme von und für Minderheiten etc., sowie die von MigrantInnen gemachten Sendungen in freien Radios und dem Wiener Community-TV Okto. Öffentlichkeit und Selbstbestimmung kommen dort in der Regel um den Preis der Gratisarbeit.

Im Mainstream kommen MigrantInnen hingegen fast ausschließlich als Objekte der Berichterstattung vor: Entweder als vermeintliche Bedrohung in Hetzberichterstattung, oder im folkloristisch-exotisierenden Blick als Vorzeigebispiele für „fremde Kultur“, sowie ab und zu als Opfer von Rassismus. Wenn ausnahmsweise migrantische Intellektuelle das Wort bekommen, dann in der Regel nur, wenn sie als KronzeugInnen für die Aburteilung „ihrer“ Herkunftskultur präsentiert und in die vorherrschende Meinung eingegliedert werden können, etwa im Rahmen von Islam-Kritik.

Als sich im Jahr 2005 im Zuge der Hysterie um „schwarze Drogendealer“ der polizeiliche Blick auf MigrantInnen auch im linksliberalen Mediensegment ausbreitete (eine reißerische Reportage im „Falter“ stellte den Kulminationspunkt dar), schlossen sich antirassistische AktivistInnen zusammen, um diese Behandlung von MigrantInnen in den

Medien zu problematisieren. Die daraus resultierende Pressekonferenz war gut besucht – nur österreichische JournalistInnen fehlten. Afrikanet-Redakteur Simon Inou und seine MitstreiterInnen im Verein M-Media forcierten deshalb nunmehr verstärkt den Weg, die Stimme von MigrantInnen in Mainstream-Medien zu bringen, statt weiter erfolglos auf die Selbstaufklärung österreichischer JournalistInnen zu hoffen. M-Media kümmert sich um journalistische Ausbildung von MigrantInnen, vermittelt Kontakte zu MigrantInnen an JournalistInnen, und versucht MigrantInnen in Mainstream-Medien zu bringen.

Nun ist es M-Media gelungen, unter dem Banner des „EU Jahres des interkulturellen Dialogs“ eine Kooperation mit der Tageszeitung Die Presse zu initiieren. Seit Jänner gibt es dort jeden Mittwoch eine Seite, auf der migrantische AutorInnen Artikel zu migrantischen Themen veröffentlichen. Da kommen Themen vor, die sonst in der Regel nur in Nischenmedien zu lesen sind: Die ökonomischen Schwierigkeiten von AsylwerberInnen, die Prekarität von SexarbeiterInnen, oder die Doppeldiskriminierung schwuler MigrantInnen/lesbischer Migrantinnen.

Was verspricht sich das Medium wohl von dieser Aktion? Wie man etwa auch an FP-Straches jüngster Serben-Umarmung ablesen kann, werden MigrantInnen zunehmend vom rechten Spektrum als politische und kommerzielle Zielgruppen entdeckt, was sich natürlich auch auf ihre Eigenschaft als MedienkonsumentInnen erstreckt. Eine Zeitung wie die Presse, die seit einiger Zeit versucht, das Image des einseitig rechtskonservativen Meinungsblatts loszuwerden, rechnet sich natürlich aus, mit der frisch gestalteten Migrations-Seite liberale Offenheit zu signalisieren. Und so die Tatsache, dass die Band-



Simon Inou

breite der in der Presse veröffentlichten Meinungen auch Gastkommentare von Leuten wie Lothar Höbelt und Andreas Mölzer umfasst, im Licht einer pluralistischen Balance erscheinen zu lassen. Zudem muss die Zeitung im Wettbewerb um das Gütesiegel „Qualitätszeitung“ gegenüber dem Standard, der vergangenes Jahr gezielt drei junge MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund aufgenommen hat, in diesem Bereich aufholen.

Schließlich sind Kooperationen, bei denen Kooperationspartner Finanzierungsbeiträge leisten, in Zeiten ökonomischer Dauerkrise im Printmedienbereich überall auf dem Vormarsch. Dass das mit Hilfe der öffentlichen Hand vereinzelt auch mal Interessen von gesellschaftlich Marginalisierten zu Öffentlichkeit verhilft, ist ein glücklicher Ausnahmefall.

Offen bleibt, ob solche Aktionen auch als Rekrutierungspool für künftige RedakteurInnenstellen genutzt werden, und die neuen Schreiberlinge aus der Nische der Sonderseite für Migrationsthemen ausbrechen können. Einen solchen Integrationsschritt hätte die verstockte Parallelgesellschaft namens österreichischer Journalismus bitter nötig.

POPULÄRKULTUR

BUCH

Gekommen um zu bleiben



Haben Sie gewusst, dass sich in Österreich hunderttausend, zweihundert-, dreihundert- oder fünfhunderttausend illegalisierte Menschen aufhalten? Je nach Schätzung. Das, und warum die Zahlen so schwanken, können Sie der ersten umfassenden Bestandsaufnahme über „Undokumentierte Migration“ in Österreich entnehmen. Genauso wie die Gründe, warum FlüchtlingshelferInnen lieber nicht von „Illegalen“ sprechen. Der Band ist neben der Pilotstudie „Illegale Einwanderung in Österreich“ der International Organization for Migration (IOM) aus dem Jahr 2005 die einzige systematische Darstellung der Situation papierloser MigrantInnen in Österreich.

Die Ethnologin Katerina Kratzmann hat über 50 Interviews mit undokumentierten MigrantInnen, NGO-ExpertInnen sowie Politik- und MedienvertreterInnen geführt. Darüber hinaus hat sie Hintergrundmaterial zusammengestellt, das den biografischen Zugang ihrer Studie komplettiert.

In leicht verständlicher Sprache führt die Dissertation chronologisch durch den Migrationsprozess. Von den Fluchtgründen, über die Wanderung und den Grenzübergang bis zum Ankommen. Vom Alltag in der Illegalität bis zur Perspektive zwischen Abschiebung und Bleiberecht. Ein eigener Abschnitt ist Identitätspolitik gewidmet. Die soziale Waffe der Stigmatisierung trifft besonders hart, wenn man ohnehin schon wenig Zugang zu Ressourcen, Möglichkeiten und Rechten hat. *red*

Katerina Kratzmann
„Auf einmal war ich illegal“
Undokumentierte Migranten in Österreich

Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien Nr 29
Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2007
Zweite Auflage 2007
Bestellung: <http://euroethnologie.univie.ac.at/>
359 Seiten, 25,70 Euro

AUSSCHREIBUNG

Schreiben zwischen den Kulturen 2008



Exil-Preisträger: Schriftsteller D. Dinev

Literaturpreise „schreiben zwischen den kulturen“ 2008 ist ein Literaturwettbewerb zur Förderung der Literatur von MigrantInnen und von Angehörigen ethnischer Minderheiten in Österreich. Das Projekt auf Initiative des Vereins „exil“ gibt es seit 1997.

Teilnahmeberechtigt sind alle, die seit mindestens einem halben Jahr in Österreich leben. Die Arbeiten müssen in vierfacher Ausfertigung und in deutscher Sprache eingereicht werden, selbst verfasst und bislang unveröffentlicht sein. Alle Dichtungsgattungen sind zugelassen. Länge: maximal 20 Seiten. Thema: rund um Integration oder Assimilation, Identität oder Leben zwischen den Kulturen. Beizulegen: Kurzbiographie und Bibliografie, ein Foto der AutorIn, Adresse, Telefonnummer, Email.

Einsendungen an:
exil, kennwort „literaturpreis“
stiftgasse 8
1070 wien

oder:
verein.exil@inode.at
tel. 0699/123 444 65
fax 0043 1 89 00 87 215

Einsendeschluss für Prosa, Lyrik, Drama: 30. April 2008
 Einsendeschluss für Schulprojekte, Jugendtexte: 30. Juni 2008

Die Preise werden im Rahmen eines Festaktes im November 2008 im Wiener Amerlinghaus verliehen. Die Texte der PreisträgerInnen und ausführliche Interviews mit den prämierten AutorInnen werden in einer Anthologie der edition exil im herbst 2008 veröffentlicht.

FILM

Zurück nach Afrika

Andre Hellers „Afrika! Afrika!“ tourte vor einiger Zeit höchst erfolgreich durch Europa. Virtuose Körperbeherrschung, ein Hauch Exotik und Zirkus-Ambiente, das zog zahlreiche EuropäerInnen an. Fünf der afrikanischen KünstlerInnen folgte der Filmemacher Othmar



Huit Huit im Kongo

Schmiderer (er ging mit Heller vor wenigen Jahren mit „Hitlers Sekretärin“ ins Oscar-Rennen) zurück nach Afrika, um die Menschen hinter den KünstlerInnen zu finden. Und entdeckte den „afrikanischen Sound of Music“ (Presseheft). Der exzentrische Harfenspieler Tata Dindin ist in Gambia daheim, einer Militärdiktatur, in deren Tourismus-Enklaven sich seit einigen Jahren EuropäerInnen zur sonnigen Überwinterung tummeln. Dindin sagt über das ferne Europa: Hier kannst du Geld verdienen. Aber eine Seele, ergänzt Schmiderers filmischer Subton (und ist damit ganz bei Heller), die findet man erst in Afrika. So fügt sich das interkontinentale Kunstprojekt von begnadeten Körpern und Seelen komplementär zusammen. Was Heller auf die Bühne brachte, bestätigt Schmiderer, mit beherzt eingesetzten Gesängen und Bildern purer Lebenslust. *red*

LISTEN

2 X 5 Dinge und sonst?

Menschen von SOS Mitmensch bringen zwei mal fünf Dinge für Sie in die richtige Reihenfolge.

5 Regierungskritische Songs

- 1 Gil Scott Heron: B-Movie
- 2 Nicolette: No Government
- 3 Public Enemy: Fight the Power
- 4 Sex Pistols: Anarchy in the UK
- 5 Drahdwaberl: Torte statt Worte

5 Authentische / leckere Küche aus aller Welt.

- 1 On – Wehrgasse 8, 1050 Wien
- 2 Sagya – Liechtensteinstrasse 130a, 1090 Wien
- 3 Tibet – Währinger Gürtel 102, 1090 Wien
- 4 Gasthaus Kopp – Donaueschingenstrasse 28, 1200 Wien
- 5 Der Wiener Deewan – Liechtensteinstrasse 10, 1090 Wien

Und sonst?

Meine beste Anmache: Du siehst so aus, als könnt ich 'nen Drink gebrauchen.



Sebastian Seidl ist Office Manager von SOS Mitmensch
Bild: Christian Müller

Sixpackfilm und Amour Fou Filmproduktion
zeigen von **3. – 15. Mai 2008** täglich um 19 Uhr im **Topkino** das Filmprogramm

komakino von Sabine Hiebler & Gerhard Ertl
| 1996 | 6 min (VORFILM)

Faceless von Manu Luksch
| A/UK 2007 | 50 min
mit der Stimme von Tilda Swinton (best supporting actress Oscar 2008 for Michael Clayton)

Wien-Premiere am Freitag, den 2. Mai 2008 um 19.30 Uhr im Topkino
Anschließend Gespräch mit Manu Luksch. Moderation: Erich Möchel/futurezone.orf.at

Sonntagmatinée mit **Podiumsdiskussion** zum Thema:
Ges(ch)ichtslose Überwachung? am 4. Mai 2008 um 12.30 im Topkino

www.sixpackfilm.com www.ambienttv.net www.amourfou.at www.topkino.at

PAVILLON . VOLKSGARTEN

ERÖFFNUNGSFEST 2008
Freitag **25. APRIL** ab 20:00 Uhr

Café Restaurant Bar, 1010 Wien Volksgarten, täglich 11 - 02 Uhr
Tel. 532 09 07 <http://pavillon.volksgarten.at>

Akakiko
& SAKE BAR

jetzt neu in:

1010, Rotenturmstrasse 6
Tel: 057 333 190

Südwind

MAGAZIN FÜR INTERNATIONALE POLITIK,
KULTUR UND ENTWICKLUNG

Hier lesen Sie
was Globalisierung
für die Länder des
Südens tatsächlich
bedeutet.



Das aktuelle Heft erhalten Sie gratis zum Probelesen unter:

suedwind.magazin@suedwind.at oder Südwind Agentur
Laudongasse 40 • 1080 Wien • Tel. 01/405 55 15-0
www.suedwind-magazin.at

Wir sind dabei...

...weil wir gemeinsam
mehr erreichen können.



Die Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-DJP) verhandelt jährlich Löhne und Gehälter in mehr als 150 Branchen und bietet ihren Mitgliedern einen umfangreichen arbeitsrechtlichen Schutz.

Es gibt vieles, für das es sich lohnt, **organisiert zu sein.**

GPA-DJP-Mitglieder haben's besser.
Überzeugen Sie sich selbst:

www.gpa-djp.at

GPA djp
GEWERKSCHAFT DER PRIVATANGESTELLTEN
DRUCK - JOURNALISMUS - PAPIER



Parade der Prekären in Wien.
Zeit: 1. Mai 2008, 14 Uhr. Ort: Marcus-Omfuma-
Denkmal (U2, Museumsquartier/Mariahilferstr.).
Infos: www.euromayday.at

ÖBV
Meine Versicherung

ServiceTel: (kostenlos)
0800/20 11 30
mail@oebv.com

www.oebv.com

Von Mensch zu Mensch

Die ÖBV ist die Versicherung für den öffentlichen Dienst. Solidarität und soziale Verantwortung sind uns die wichtigsten Werte. Unser Angebot ist nicht nur für Beamte, sondern für alle da – auch für Sie!



Mit der ÖBV durchs Leben

POPULÄR GESEHEN

Verschwörung gegen sich selbst

Warten ist nichts für Gewinner. Nur beim Sterben sind die Armen schneller dran. Von Martin Schenk

Ich werde rot wie eine Tomate. Oder ich geniere mich versteckt. Selber schuld. Gefühle sind persönlich. Sie gehören mir. Ich drücke Play. „Wir sind viele, jeder einzelne von uns“, hält die Band Tocotronic auf ihrem aktuellen Album da entgegen. Scham ist ein soziales Gefühl, entsteht und gehört nicht nur mir persönlich. Nicht nur selber schuld. Demütigen, lächerlich machen, beschämen – all das ereignet sich in einem sozialen Raum, in dem es stets ein Unten und ein Oben gibt, und immer auch ein Drinnen und ein Draußen.

Ich sehe mein Ansehen bedroht. Ich fürchte mein Gesicht

zu verlieren. Ich schäme mich. „Meine Scham ist ein Geständnis“ (Sartre). Selber schuld? Soziale Scham fordert dazu auf, eine Erklärung für den Sinn der Verletzung zu ergründen, die man zuvor erfahren hat. Und schon gehört das Gefühl mir nicht mehr allein. Das vermuten auch die Herren von Tocotronic: „Verschwör dich gegen dich“, stimmen sie doppelbödig an. Damit der Akt der Scham seinen Zweck erreicht, muss für den beschämenden Mangel die Verantwortlichkeit auf die beschämte Person selbst übertragen werden. Beschämung ist die subtilste Form, sich anderer zu bemächtigen, weil die Krite-



rien der eigenen Selbststachtung dann von Dritten abhängig werden. Beschämung ist eine soziale Waffe. Sie hält Menschen klein und rechtfertigt die Bloßstellung und Demütigung als von den Beschämten selbst verschuldet. Eine außengeleitete Verschwörung gegen sich selbst. Very tricky. Beschämung hat zum Bei-

spiel direkte Auswirkungen auf das unterste soziale Netz; auf die Sozialhilfe, die Notstandshilfe, und ist dort ein bestimmender Faktor. Nur 40 Prozent aller Hilfesuchenden nehmen die Sozialhilfe in Anspruch, obwohl sie ein Recht darauf hätten und sie auch bräuchten.

Schaut so aus, als wären die Gefühle nicht mit uns allein. „So etwas wie ein guter Rat, wer Ich sagt, hat noch nichts gesagt“, singen die Tocos. Ich drücke Stop. Wir sind viele. Jeder einzelne von uns.

Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.
Bild: Petja Dimitrova

BUCH

Gewinn vs. Freiheit

Aus der globalisierungskritischen Bewegung ist längst eine globlisierungsgestaltende Bewegung geworden. Schon in seinem letzten Buch, „50 Vorschläge für eine bessere Welt“ hat Christian Felber konkrete Maßnahmen für eine gerechtere Wirtschaftsordnung vorgeschlagen. Nun liefert er mit seinem neuesten Werk das ideengeschichtliche Fundament dazu: „Neue Werte für die Wirtschaft“. Und er zielt damit genau auf die Achillesferse des Ka-



pitalismus, den Freiheitsbegriff. In einer fast schon anmaßend kurzen Abhandlung über Hayek und Friedmann zerpflückt er schon am Beginn des Buches die zentrale Versprechung der vorherrschenden Wirtschaftsordnung: Mehr (politische) Freiheit durch wirtschaftliche Freiheit. Um dann darzustellen: Das kapitalistische Grundprinzip der Gewinnmaximierung widerspricht den Werten der Demokratie: Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit. Welche Werte sich letztendlich durchsetzen, das hänge aber von uns mün-

digen BürgerInnen ab, meint Felber. Die demokratische Willensbildung entscheide darüber, ob Egoismus, Konkurrenz und Materialismus durch Gesetze belohnt würden, oder Kooperation, Selbstbestimmung und ökologische Verantwortung. *red*

Christian Felber
Neue Werte für die Wirtschaft
Eine Alternative zu Kommunismus
und Kapitalismus
Deuticke im Zolnay Verlag;
Wien 2008
332 Seiten, 19,90 Euro

Ja, ich will 4x jährlich MOMENT lesen

- StudentInnen/Selbstkostenabo 8,80 Euro
- Normalabo 40 Euro
- Förderabo 80 Euro
- Geschenksabo 40 Euro

Name:

Adresse:

Stadt:

E-Mail: abos@moment.at

Post: SOS Mitmensch, Postfach 220, A-1070 Wien

Das Abo umfasst 4 Ausgaben pro Jahr und verlängert sich nach Ablauf des Abo-Zeitraums automatisch um ein Jahr zum vereinbarten Abo-Preis. Das Abo kann unter Einhaltung einer einmonatigen Kündigungsfrist vor Ablauf des Abo-Zeitraums gekündigt werden. Erlagschein wird Ihnen zugesandt.

Zum Abo erhalten Sie eine

Lichtermeier-Erinnerungs CD mit Liedern von Ambros, Danzer, Wiener Tschuschenkapelle etc.



08



KUNSTAUKTION 2008
zugunsten von
SOS MITMENSCH

DO 5. Juni 2008
19 Uhr (Einlass 18:30)

Großer Kassensaal der
Österreichischen Postsparkasse
Georg-Coch-Platz 2, 1010 Wien



PREVIEW MO 2. Juni 2008, 18:30

kunst.sosmitmensch.at

SOS MITMENSCH

WAS WURDE AUS....

dem Brand in der Schubhaft?

Am 29. Dezember 2007 brach in der Zelle 309 im Polizeigefängnis Hernalser Gürtel ein Brand aus. Der Algerier Fethi M. war allein in der Zelle und erlitt schwere Verbrennungen. 50 Prozent seiner Haut sind verbrannt. Mehrere Minuten vergingen, bis das Unglück überhaupt auffiel. Das Feuer hat aber nicht etwa eine Brandschutzanlage gemeldet – so etwas gibt es dort nicht. Durch ein Loch, das von Häftlingen zur Nachbarzelle gekratzt worden war, drang Rauch. Sie alarmierten die Aufsicht. Ein öffentlicher Aufschrei? Nein. „Der hat sich wohl selbst angezündet“, lauteten viele Kommentare in einschlägigen Internet-Foren.

Das Anti-Folter-Komitee des Europarates hat die Bedingungen im PAZ Hernalser Gür-

tel als „gänzlich inakzeptabel“ bezeichnet und die dringende Einrichtung einer offenen



50 Prozent der Hautoberfläche verbrannt. Der Algerier Fethi M. schwebte wegen Brandschutzmängeln im PAZ Hernalser Gürtel in Lebensgefahr.

Station urgirt. Wegen der fortschreitenden Entsolidarisierung mit AsylwerberInnen war das aber bisher nur einer interessierten Öffentlichkeit bekannt. Doch nun kommt Bewegung in die Sache. Die Obfrau von SOS Mitmensch, Nadja Lorenz, hat Beschwerde beim Unabhängigen Verwaltungssenat eingebracht. Durch Mängel im Brandschutz sei M. in seinem Recht verletzt worden, keiner unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlung unterworfen zu werden (Art. 3, EMRK). Fethi M. ist langsam am Weg zur Besserung. Die linke Hand musste ihm abgenommen werden, es wird Monate dauern, bis seine körperlichen Wunden ganz ausgeheilt sind. SOS Mitmensch bemüht sich gemeinsam mit einem Verwandten von M., gute Bedingungen für seine Genesung herzustellen. Wenn Sie spenden wollen: 91.000.590, PSK 14000, KW: Fethi phs

WAS WIRD AUS....

der BIA?

Am 8. April diskutierten ExpertInnen auf Einladung von SOS Mitmensch, wie Korruptionsbekämpfung und Polizeikontrolle in Österreich organisiert sein sollten. Anlass: Mit seinem Schachzug, das Büro für Interne Angelegenheiten (BIA) aufzulösen, versucht Minister Günther Platter die Innenministe-

riumsaffäre zu einer BIA-Affäre umzudefinieren. Eine Diskussion über die notwendigen strukturellen Bedingungen für eine Polizei-Polizei soll erst gar nicht aufkommen. Tenor der Veranstaltung: Besonders die Schnittstelle zur Korruptions-Staatsanwaltschaft wird entscheidend sein für Missbrauchsresistenz und Menschenrechtsfreundlichkeit der neu-

en Behörde. Das Ausmaß der Angriffe gegen das BIA sei nur möglich, weil es einen massiven Vertrauensverlust gebe. Dieser beziehe sich in erster Linie nicht auf die BIA selbst, sondern auf die Führung des Innenministeriums. Um dieses Vertrauen herzustellen, seien für die kommende Behörde Transparenz und Unabhängigkeit nötig. phs

Ein Jurist für das SOS-Office

Mit 1. März hat Sebastian Seidl die Office-Agenden in unserem Koordinationsbüro übernommen. Der Jurist und passionierte Koch war bei SOS Mitmensch als Praktikant für die Kunstauktion eingestiegen und hatte zuletzt die Projektleitung für Rassismus streichen inne. Die Redaktion wünscht alles Gute. phs

10.000 meinen: Flucht ist kein Verbrechen

Ende März wurden den PräsidentInnen des Nationalrats 10.000 Unterschriften gegen die Schubhaft übergeben. Gesammelt wurden diese vom Forum Asyl im Rahmen der Kampagne „Flucht ist kein Verbrechen“. SOS Mitmensch hat die Aktion unterstützt. Nun soll das Anliegen als Petition im Nationalrat bearbeitet werden. phs

Kunstwerke für die Menschenrechte

Die nächste Kunstauktion zu Gunsten von SOS Mitmensch wird am Donnerstag, den 5. Juni stattfinden. 110 Werke wurden von KünstlerInnen gespendet, um die Menschenrechtsarbeit von SOS Mitmensch zu unterstützen. Nähere Informationen können Sie der Website kunst.sosmitmensch.at entnehmen. phs



Dieses Werk von Edith Payer kann für den guten Zweck ersteigert werden.

ANDERE ÜBER...

Warum wir Arigona Zogaj nicht vergessen dürfen

Der Entertainer Alfons Haider über die drohende Abschiebung seines Patenkindes Arigona Zogaj, die Unmenschlichkeit der österreichischen Flüchtlingspolitik und weitere 1.500 Familien, denen die gleiche Härte droht..

Noch nie war die Welt so schnelllebig wie heute. Gestern noch aktuell für Print und TV, heute schon ein alter Hut! Und die Menschen werden vergessen, und was dann? Je schneller die Information beim Leser, Hörer, Seher ankommt, desto schneller ist sie auch wieder aus den Gehirnen draußen. Krisen in Burma oder Nigeria finden trotzdem statt, auch wenn österreichische Medien nicht mehr darüber berichten. Aber das ist kein Vorwurf an die Chefredakteure oder Herausgeber – es ist ein Vorwurf an mich selbst. Nachrichten erschöpfen sich, wenn sie sich nicht steigern: mehr Demonstranten, mehr Flüchtlinge, mehr Tote!

Arigona Zogaj ist da viel zu unbedeutend, um über Wochen die Zeitungen zu füllen. Und das ist auch gut so: Sie ist ein junges Mädchen aus Oberösterreich. Mit den Problemen, Ängsten und Sorgen einer 15-Jährigen. Aber sie ist auch ein Mädchen, das ohne Zutun in eine Situation gekommen ist, die für Herrn und Frau Österreicher nur schwer nachzuvollziehen ist: Ihr halbes Leben hier zu verbringen und dann zurückgeschickt zu werden, in ein Land, zu dem ihr mittlerweile jeder persönliche Bezug, jede Perspektive fehlt. Wo sie keinen Freundeskreis hat.

Was geht uns mehr an? Was ist wichtiger? Fragen, die ich nicht zulasse. Es gibt kein entweder – oder, es gibt kein arm oder ärmer. Ich habe mir viele untergriffige Mails gefallen lassen müssen, als ich mit meiner „Patenschaft“ für Arigona an die Öffentlichkeit gegangen bin: von „fahr‘ doch gleich mit in den Kosovo“ bis „in Österreich gibt’s genug Arme, denen keiner hilft“. Im Grunde nur ein Zeichen unserer Neid- und Geizgesellschaft, geschürt von rechten Populisten und findigen Marketing-Spezialisten. Ich habe mit meiner Entscheidung, als Pate für Ari-

gona aufzutreten und für ihre Ausbildung in Österreich zu garantieren natürlich diesem Mädchen helfen wollen. Gleichzeitig versuchte ich aber auch, die Unmenschlichkeit unserer Flüchtlingspolitik aufzuzeigen.

Neben der auseinander gerissenen Familie von Arigona gibt es in Österreich mehr als 1.500 Familien, denen die Abschiebung droht. Die in Österreich integriert sind. Familien mit Kindern, die keine andere Heimat kennen als die unsere.

Ich habe mir viele untergriffige Mails gefallen lassen müssen, als ich mit meiner „Patenschaft“ für Arigona an die Öffentlichkeit gegangen bin: von „fahr‘ doch gleich mit in den Kosovo“ bis „in Österreich gibt’s genug Arme, denen keiner hilft“.

Die Geschichte hat uns gelehrt, dass Ungerechtigkeiten meist nur dann erfolgreich bekämpft werden, wenn wirtschaftliche Interessen vorhanden sind. Tibet mag das Dach der Welt sein, am Fundament wird aber brutal ethnisch gesäubert. Solange sich keine westliche Nation als Führungssprecherin findet, die ihre guten wirtschaftlichen Beziehungen mit China aufs Spiel zu setzen wagt, wird sich nachhaltig wenig ändern. Die Globalisierung ist heute längst Realität – jeder Punkt der Erde ist in 24 Stunden erreichbar, so manche Ware im Supermarkt legt zig-tausende Kilometer zurück. Trotzdem grenzen wir Menschen mit anderer Hautfarbe oder anderem Reisepass aus. Ich bin überzeugt, dass nur ein Miteinander die Probleme der Welt lösen lässt. Und das beginnt bereits mit dem Nachbarn. Arigona ist unsere Nachbarin!



Bild: Petja Dimitrova

ZUR PERSON

Alfons Haider

Alfons Haider ist Schauspieler, Fernsehmoderator, Sänger, Musical-Star, Kabarettist und Entertainer. Ende des vergangenen Jahres übernahm er die „Patenschaft“ von Arigona Zogaj, um „ein Zeichen“ zu setzen. Arigona soll, – obwohl seit vielen Jahren in Österreich lebend – wie ihre gesamte Familie als Flüchtling in den Kosovo abgeschoben werden.



ORF

Ö1 IM NETZ



OE1.ORF.AT

RADIO
ÖSTERREICH 1

Bleiberecht

Ein Bleiberechtsgesetz: Neue Rechtskultur statt politischer Willkür!

Hier geblieben: Arigona, Denis und die anderen, die hier ihre Wurzeln geschlagen haben, bleiben!

Eine andere Fremdenpolitik: Fairness zum Prinzip machen und Menschenrechte achten!

Im Oktober 08 findet ein österreichweiter Tag des Bleiberechts statt. Im ganzen Land werden Privatpersonen, Betroffene, Bürgerinitiativen und NGOs für ein Bleiberecht eintreten.

www.sosmitmensch.at



Watch out for activities
and get involved!